

Eine populistische Fatamorgana oder kulturelle Identität? Die Debatte über das christliche Abendland.

DOSSIER SEITEN 5-8

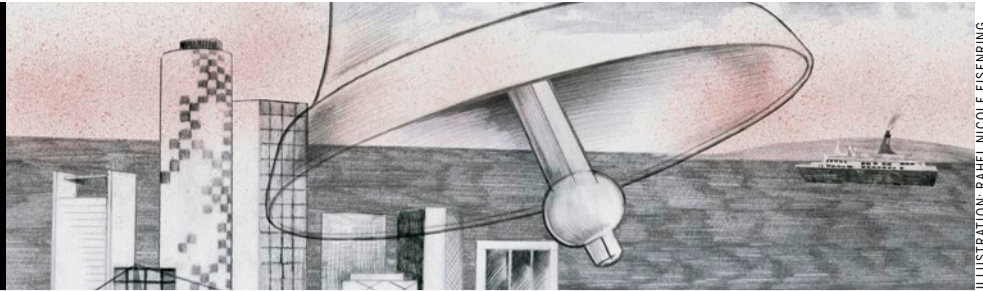


ILLUSTRATION: RAHEL NICOLE EISENRING

reformiert.

Bündner Kirchenbote / GRAUBÜNDEN

EVANGELISCH-REFORMIERTE ZEITUNG FÜR DIE DEUTSCHE UND RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 6 | JUNI 2017
www.reformiert.info



«Reformation bedeutet Veränderung, nicht Spaltung»: Abt Urban Federer in der Klosterkirche

Der katholische Blick auf die feiernden Reformierten

REFORMATION/ Abt Urban Federer ist in der Reformationsstadt Zürich aufgewachsen. Eine Selbstverständlichkeit der Ökumene nahm er nach Einsiedeln mit.

Wer sich fünf Jahrhunderte nach der Reformation auf Spurensuche begibt, landet mitunter an recht katholischen Orten. Im Kloster Einsiedeln zum Beispiel. Huldrych Zwingli war hier zwei Jahre Leutpriester. Auch später blieb er dem Kloster in der Innerschweiz verbunden, sein Freund Leo Jud wurde sein Nachfolger in Einsiedeln. Bis heute erhält der Abt das Ehrenbürgerrecht der Reformationsstadt.

Urban Federer heisst der amtierende Abt des Benediktinerklosters. Er ist doppelter Zürcher. Am Zürichberg aufgewachsen, wurde er nach seiner Wahl 2013 Ehrenbürger der Stadt Zürich. «Sehr reformiert und liberal» sei das Umfeld gewesen, in dem er gross wurde. An diesem regnerischen, kühlen Maitag sitzt er im holzgetäfelten Besprechungszimmer des Klosters und erzählt von seiner Jugend. Als katholisches Kind habe er sich in der Reformationsstadt nie fremd gefühlt. Statt der gut sichtbaren Kirche Fluntern besuchte er eben die turmlose St.-Martin-Kirche. «Die katholische Frömmigkeit mit Rosenkranzgebet und Prozessionen lernte ich erst in der Innerschweiz kennen.»

VERSCHWUNDENE GRENZEN. Federer brachte nach Einsiedeln das Bewusstsein für eine Ökumene mit, die für ihn selbstverständlich ist. Dazu gehören Freundschaften und das Wissen, dass sich die Konfessionsgrenzen kaum noch an die Geografie halten. Das gilt nicht nur für das multireligiös gewordene Zürich, sondern auch für den Kanton Schwyz mit seinen vielen zugezogenen Reformierten.

Ohnehin sassen beide Kirchen längst im gleichen Boot, sagt Federer. «Viele Menschen leben ihre Spiritualität individuell und lösen traditionelle Bindungen.» Umso wichtiger sei, dass die beiden grossen Kirchen möglichst mit «einer einzigen, christlichen

Stimme sprechen». Durchaus auch als Gegenentwurf zur Mehrheitsmeinung, wenn es um Konsum, Menschenwürde oder die Flüchtlingspolitik geht.

GEIST DER VERSÖHNUNG. Die Reformation nicht in Abgrenzung zum Katholizismus zu feiern, lautete das Versprechen vor dem Jubeljahr. Dennoch suchten Politiker in ihren Reden nach den Spuren der Reformation und fanden sie in Eigenverantwortung, Sozialwesen, Marktwirtschaft. Im Umkehrschluss bedeutet katholisch rückständig, undemokratisch. Der Abt widerspricht zu Recht. Er verweist auf die Erneuerungsbewegungen in der Renaissance oder den Frühkapitalismus im katholischen Norditalien.

Nach dem historischen Diskurs schiebt der Abt diplomatisch nach, zum Jubiläum sei es legitim, den Fokus auf die Wirkung der Reformation zu legen. Während Deutschland viel über Luther und wenig über Heute rede, habe das Schweizer Jubiläum die Ökumene immer im Blick gehabt. Federer erwähnt die Bruder-Klaus-Feier vom 1. April in Zug, an der sich Kirchenbundspräsident Gottfried Locher und Bischof Felix Gmür um Verzeihung baten für die Wunden, welche die Kirchenspaltung geschlagen hatte. «Ihre Umarmung war eine wichtige Geste.»

Weil die Reformation zur Spaltung führte, «kann sie gar nicht anders gefeiert werden als im Geist der Versöhnung», betont Federer. Für ihn bleibt der Bruch mit Rom ein Scheitern: «Reformation heisst Veränderung, nicht Spaltung.» Luther habe – «von politischen Kräften getrieben» – zu rasch den Alleingang gesucht. Entsprechend verlangt er von jenen Katholiken, die sich heute nach Reformen sehnen, den Dialog – und Geduld. Den gleichen Anspruch hat Federer an konservative Kreise. «Nur Synoden und Konzile, an denen divergierende Kräfte mitein-

ander ins Gespräch kommen, bringen uns weiter.» Wenn Papst Franziskus den Bischofskonferenzen mehr Autonomie gewähre, könnten Fragen wie jene nach dem Zölibat im Westen vielleicht anders beantwortet werden als anderswo. Das Priestertum für Frauen hingegen nimmt Federer explizit aus. «Diese Frage geht viel tiefer, weil sie das Grundverständnis vom Sakrament des Priestertums betrifft.»

SCHMERZ DER TRENNUNG. Das Sakramentsverständnis ist für Federer auch die grösste Herausforderung in der Ökumene. Ob beim Abendmahl bald eine Annäherung möglich ist, lässt er offen. Sagt es und beschreibt das konfessionell unterschiedliche Amtsverständnis, das der eucharistischen Gastfreundschaft im Weg stehe. «Die Trennung schmerzt.» Für den Abt scheint dieser Schmerz aber der Stachel, der an die fehlende Einheit der Christen erinnert.

Ökumene bedeutet zuweilen Differenz, vielleicht gar schlichtes Unverständnis. Dann tut Bewegung gut. Auf dem Weg durch die Klostersgänge zur Kirche erzählt Federer von seiner intensiven Auseinandersetzung mit der Mystik, die auch die Reformatoren beeinflusste. Im Reden vom Verbindenden, welches das Trennende Gott sei Dank weit überwiegt, landet er schnell bei der Musik. Bei Johann Sebastian Bach zum Beispiel, dem protestantischen Vorzeigekomponisten. Federers Augen leuchten.

Eine halbe Stunde später sitzt der Abt mit seinen Brüdern in der Kirche und singt gregorianische Choräle. Es ist Vesper. Wie zu jedem Tagzeitengebet wird aus der Bibel gelesen. Das Hören auf das Wort ist ziemlich reformiert. Oder so katholisch wie die Mönche. Oder beides. Jedenfalls fand schon zur Zeit der Reformation eine Zürcher Bibel den Weg ins Kloster Einsiedeln. Als Geschenk. **FELIX REICH**



FOTO: PIA NEUENSCHWANDER

PORTRÄT

Christin mit Spraydose

Louise Schneider (85) schrieb ein kleines Stück Mediengeschichte, als sie mit der Spraydose in der Hand gegen die Rüstungsgeschäfte der Nationalbank protestierte. Pazifistin ist sie, weil sie Christin ist. **SEITE 12**

SARAJEVO

Damit Glaube Friede stiftet

In Bosnien-Herzegowina arbeiten Katholiken und Orthodoxe, Muslime und Juden unermüdlich daran, dass Religion nicht entzweit, sondern Frieden stiftet. Interreligiöser Dialog ist hier nicht Kür, sondern existenziell. **SEITE 2**



FOTO: ROLF CHANAL

BERGELL

Ein Tal voller Schätze

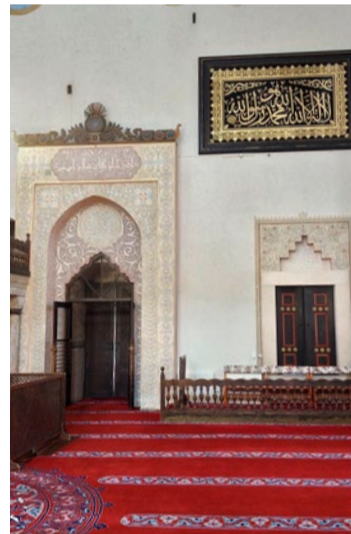
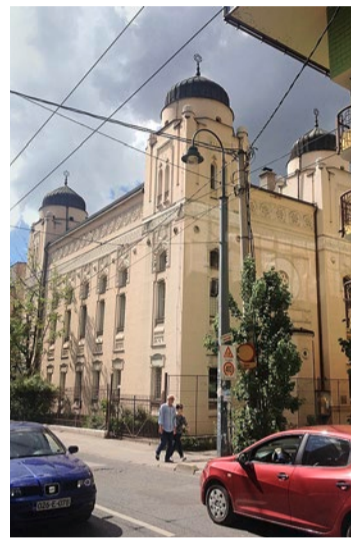
Das Bergell ist das einzig reformierte Tal im italienischen Teil Graubündens. Es birgt historische Schätze und inspiriert Künstler bis heute. Die Bündner Kirche organisiert mehrere Kulturreisen im Reformationsjahr. **SEITE 4**

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Gottesdienste, Meditationen, Kirchenkaffee, Lesen und Diskutieren mit theologisch Interessierten: Im zweiten Bund steht, was in Ihrer Kirche läuft. **AB SEITE 13**

Wenn Religionen Frieden schaffen

DIALOG/ Bosnien-Herzegowina droht im Zustand des Waffenstillstands zu erstarren. In Sarajevo gehen die Religionen auf dem Weg zur Versöhnung voran.



Multireligiöses Sarajevo: Die einstige protestantische Kirche (oben), Synagoge (oben rechts) und Begova-Moschee (Mitte)

Ein unscheinbarer Hauseingang in der Altstadt von Sarajevo. Hinter einer Wohnungstür im zweiten Stock befindet sich das Büro des «Interreligious Council in Bosnia-Herzegowina». Nach dem Krieg mit amerikanischer Hilfe gegründet, ist die Organisation jetzt unabhängig. Zwei Frauen und zwei Männer setzen sich an den Tisch. Sie vertreten die orthodoxe und die katholische Kirche sowie die jüdische und die islamische Gemeinde.

EIN GESPALTENES LAND. «Versöhnungsarbeit braucht Geduld», sagt Olivera Jovanović. Sie ist serbisch-orthodox. «Erst meine Kinder werden die Früchte unserer Arbeit ernten.» Der Glaube gebe Kraft, sich für das Unvollendete einzusetzen und an Rückschlägen nicht zu verzweifeln. Der Rat hat noch nicht alle religiösen Würdenträger für sich gewonnen. So verweigert der katholische Bischof von Mostar die Zusammenarbeit.

Als Hypothek für das Land erweist sich der Vertrag von Dayton, der den Bosnienkrieg 1995 beendete. Er sicherte zwar den Waffenstillstand, nicht aber den Frieden. Das Land blieb gespalten. Das politische System basiert auf Quoten nach ethnischer Zugehörigkeit. Etwa die Hälfte der Bevölkerung wird zu den muslimischen Bosniaken gezählt, ein Drittel sind Serben, fünfzehn Prozent Kroaten. Die Fussballnationalmannschaft kann nur in wenigen Städten spielen, in serbischen Gebieten wird sie ausgepfiffen. Dahinter verbergen sich politische Interessen. Der serbische Landesteil kokettiert mit der Abspaltung. Die Kroaten identifizieren sich ohnehin mit dem kroatischen Team.

In der angespannten Lage braucht der interreligiöse Dialog Mut. Das zeigt sich während des Gesprächs, das am 12. Mai im Rahmen des Besuchs von Kirchenbundspräsident Gottfried Locher stattfindet. Zwei Wochen zuvor sandte der interreligiöse Rat ein starkes Signal aus. Mit dem Bus besuchten Vertreterinnen und Vertreter aller Religionsgemeinschaften Orte, an denen im Zweiten Weltkrieg und im Bosnienkrieg Massaker an Zivilisten verübt worden waren.

Bis zum Zweiten Weltkrieg machten die Juden einen Fünftel der Bevölkerung von Sarajevo aus. Die Muslime hätten Juden vor den Nazis versteckt, erzählen die muslimischen Gastgeber. Die Synagoge zählt zu den grössten Europas. Heute ist die Gemeinde zu klein für einen eigenen Rabbiner. Als am Abend ein Funktionär der muslimischen Gemeinschaft dem jüdischen Gemeindeleiter zufällig auf der Strasse begegnet, wirkt die Begrüssung wie ein Treffen unter Freunden.

An jedem Gedenkort, an dem der Bus hielt, sprach ein Geistlicher, der die Opferseite vertrat, ein Gebet. Eingeladen waren auch Politiker. Die Menschenrechtsministerin und ein Stabsmitarbeiter aus dem serbischen Gebiet kamen. «Die stärkste

Opposition kommt von der Politik», sagt Jovanović. Politiker setzen auf Trennung, um die eigenen Reihen zu schliessen.

«Im Vergleich zur Politik sind die Religionen progressiv», bestätigt Milan Trivić, der den Besuch aus der Schweiz am Nachmittag im Rathaus empfängt. Im Februar wurde der frühere Journalist zum stellvertretenden Bürgermeister gewählt. Der parteilose Serbe attestiert den Muslimen in Sarajevo die «grösste Sensibilität» für das religiöse Miteinander. Die Probleme seines Landes beschreibt er ungeschminkt. Und hält den EU-Beitritt für «die einzige Lösung». Es klingt wie ein Hilferuf. Das Beitritts-gesuch liegt in Brüssel. Zurückgekommen ist vorerst nur ein Fragenkatalog. Nun müssen sich die Politiker zusammenraufen. Sie können nicht in drei Versionen antworten.

Der wirtschaftlich darben-de Staat ist auf Wachstum angewiesen. Doch Geldgeber wollen sich oft Einfluss kaufen. Nachhaltig sind die Investitionen selten. Wie zu gross geratene Geschenke ragen die von amerikanischen oder arabischen Investoren hochgezogenen Hochhäuser in den Himmel über der Stadt, in der die

«Versöhnungsarbeit braucht Geduld. Erst meine Kinder werden die Früchte unserer Arbeit ernten können.»

OLIVERA JOVANOVIĆ

zahlreichen Einschusslöcher an die Belagerung durch serbische Truppen erinnern. Die Belagerung begann im April 1992 und dauerte fast vier Jahre.

Die mit Geld vom Golf finanzierten Einkaufszentren stehen wie Satelliten zwischen sozialistischen Zweckbauten und Palästen aus österreich-ungarischen Zeiten. Die Preise können sich nur Touristen leisten oder jene, die das Glück haben, für eine internationale Organisation zu arbeiten. Und Politiker. Die Korruption wuchert im jungen Land.

DIE ZEICHEN DER HOFFNUNG. Im fragilen Staat ist das Gespräch zwischen den Religionsgemeinschaften existenziell. Das Vertrauen in religiöse Führer sei viel grösser als in die Politik, sagt Igor Kožemjakin, der jüdische Vertreter im Rat. «Das ist unsere Chance.» Er erinnert an den multireligiösen Charakter von Sarajevo. Die katholische und die orthodoxe Kirche stehen in unmittelbarer Nähe, auch die Synagoge ist nicht weit und die Moscheen zahlreich. Im Dezember kommt in der mehrheitlich von Muslimen bewohnten Stadt Weihnachtsstimmung auf, zum Fastenbrechen während des bald beginnenden Ramadan werden selbstverständlich die Nachbarn eingeladen. In Mostar fand es auch schon in der orthodoxen Kirche statt. **FELIX REICH**

Muslimischer Religionsführer anerkennt Glaubensfreiheit

ISLAM/ Die bosnischen Muslime bekennen sich zu Werten wie Religionsfreiheit und Demokratie. Ausgehandelt hat die Botschaft Kirchenbundspräsident Gottfried Locher.



Gottfried Locher, Bakir Izetbegovic und Husein Kavazovic

Müde und erleichtert setzt sich Kirchenbundspräsident Gottfried Locher am Sonntagmorgen ins Flugzeug nach Zürich. Im Gepäck hat er eine Botschaft. Unterschrieben von ihm und Husein Kavazović, Grossmufti von Bosnien-Herzegowina und religiöses Oberhaupt der bosnischen Muslime. «In der Vereinbarung steht mehr, als ich mir auf dem Hinflug hätte träumen lassen», sagt Locher.

In der «Sarajevo Message» bekennen sich die bosnischen Muslime zur Glaubensfreiheit. Bemerkenswert, denn Muslime in islamischen Staaten, die sich vom Glauben lossagen, werden oft verfolgt. Gerungen wurde um die Gleichberechtigung. Nach Verhandlungen bis in die

Nacht vor der Unterzeichnung einigten sich beide Seiten auf «die Gleichheit fundamentaler Rechte» von Mann und Frau.

GESCHENKE AUS KATAR. Im Gespräch vor der Unterzeichnung betonte Kavazović, dass «unsere Zukunft in Europa liegt». Diese Ausrichtung des bosnischen Islam bestätigt Ulrich Rudolph, Professor für Islamwissenschaft in Zürich. Doch er mahnt: «Bosnien ist ein prekärer Fall.» Saudi-Arabien, Türkei oder Iran üben Einfluss aus. Für Kavazović sei das Abkommen mit der Schweizer Kirche «ein Signal nach innen». Er hat einen Partner im Westen. Den Status der Botschaft unterstrich, dass Bakir Izetbegovic, bosniakischer Vertreter im Staatspräsidium, der Unterzeichnung beiwohnte.

Die mit Kongressräumen ausgestattete Bibliothek, wo die «Sarajevo Message» unterschrieben wurde, war ein Geschenk von Katar. Die Vereinnahmung durch islamistische Kräfte versucht Kavazović zu verhindern, indem er nur Imame an bosnischen Moscheen duldet, die an der Islamischen Fakultät in Sarajevo ausge-

bildet wurden. Auch die fünfzehn Imame, die in der Schweiz predigen, brauchen eine Erlaubnis aus Sarajevo.

Locher ist «einem akademisch interessierten Islam begegnet». Er will nun die «evangelische und islamische Theologie miteinander ins Gespräch bringen». Die Botschaft ist für ihn die Vertrauensbasis für die Zusammenarbeit mit den bosnischen Muslimen in der Schweiz. Bildung hält auch Islamwissenschaftler Rudolph für zentral. Er relativiert aber die Brisanz des Abkommens. «Für die meisten Muslime in der Schweiz hat der Grossmufti Selbstverständlichkeiten unterschrieben.» Es gebe bereits viele ähnliche Erklärungen, zum Beispiel der Vereinigung der Islamischen Organisationen in Zürich (Vioz). In dieser Deutlichkeit neu sei einzig das Bekenntnis zur Glaubensfreiheit. «Die stabile Zusage, dass jeder Mensch frei ist, sich zu einem Glauben zu bekennen, wirkt insbesondere für junge Menschen befreiend», sagt Rudolph. **FMR**

Das Interview mit Kirchenbundspräsident Gottfried Locher unter reformiert.info/sarajevomessage

Der Tod kommt nicht mehr von selbst

STERBEN/ Mehr als jeder zweite Todesfall in der Schweiz tritt durch eigene oder fremde Entscheide ein. Darüber müsse man öffentlich und ernsthaft sprechen, fordern Theologe Heinz Rüeegger und Arzt Roland Kunz.



Der eigene Tod muss heute bedacht und geplant werden

Die Vorstellung, dass der Tod natürlich kommt und der Mensch ihn fraglos hin nimmt, scheint überholt. Neueste Untersuchungen (im Swiss Medical Forum 2016, 896-898) zeigen: Bei 58,7 Prozent aller medizinisch begleiteten Todesfälle in der Schweiz sterben Menschen aufgrund vorher getroffener Entscheidungen. Dabei geht es für einmal nicht um den viel diskutierten assistierten Suizid durch Sterbehilfeorganisationen wie Exit, er betraf 2014 nur gerade 1.2 Prozent aller Todesfälle. Viel häufiger hingegen fällt der Entscheid zur sogenannten passiven Sterbehilfe, also zum Verzicht auf lebensverlängernde Massnahmen, welcher dann zum Tode führen kann.

Es wäre an der Zeit, über diese neue Situation öffentlich zu diskutieren, fordern der Arzt Roland Kunz und der Theologe Heinz Rüeegger in einem Artikel in der «Neuen Zürcher Zeitung» (12. April 2017). Denn rechtlich – spätestens mit

Einführung des Erwachsenenschutzrechts 2013 – wird jedem Menschen ein Mass an Selbstbestimmung zum Lebensende zugestanden, das früher nicht üblich war.

NEUE SITUATION. Der Grund für diese neue Rechtslage liegt vor allem am riesigen Arsenal lebensverlängernder Massnahmen der heutigen Medizin. Was soll in welcher Situation eingesetzt oder unterlassen werden? Es besteht nicht nur die Freiheit, sondern geradezu ein Zwang, über den Einsatz oder das Unterlassen therapeutischer Massnahmen zu entscheiden. Und entscheiden soll nach dem Gesetz vor allem die betroffene Person – nicht der Arzt oder die Ärztin. Selbstbestimmung erstreckt sich auch auf die Art, wie jemand sterben möchte: durch Verzicht auf lebensverlängernde Massnahmen, durch Sterbefasten, oder durch assistierten Suizid?



Heinz Rüeegger, 64

Der promovierte Theologe, Ethiker und Gerontologe ist seit 1999 am Institut Neumünster in Zollikerberg bei Zürich tätig. Seine Schwerpunkte sind ethische Fragen zu Altwerden und Sterben.

Jede und jeder ist für die Art und den Zeitpunkt des eigenen Todes – soweit er geplant werden kann – verantwortlich. Das ist eine neue, schwierige und moralisch heikle Situation. Die einen erleben diese Verantwortung als Freiheit und feiern «das Recht auf den eigenen Tod». Andere Menschen wird die Frage nach selbstbestimmtem Sterben masslos überfordern. Sie können sich zwar darum drücken, aber dann müssen eventuell Angehörige am Krankenbett für sie entscheiden. Das kann diese unter enormen Druck setzen. Auch Nichtentscheidung ist also ein Entscheid, denn: Der Tod kommt nicht mehr einfach von selbst, er wird uns auch nicht vom Schicksal oder vom Herrn über Leben und Tod zur rechten Zeit geschickt. Das eigene Sterben muss zunehmend geplant werden und wird Gegenstand eigenen Entscheidens, ob uns das zusagt oder nicht.

«Viele denken beim Stichwort selbstbestimmten Sterbens sofort an das relativ seltene Phänomen der Suizidbeihilfe, wie es etwa von Exit praktiziert wird», sagt Heinz Rüeegger auf Nachfrage. Viel wichtiger sei aber, sich rechtzeitig mit dem eigenen Sterben auseinandersetzen. Dazu gehörten Fragen wie: Was ist

«Die Bibel kennt diese Frage schlicht nicht. Wir müssen sie in unserer Freiheit entscheiden.»

HEINZ RÜEGGER

mir wichtig? Wann fühle ich mich bereit zu sterben? Unter welchen Bedingungen wäre mir ein gut begleitetes Sterben lieber als ein medizinisch erzwungenes Weiterleben? Solche Fragen lassen sich im Gespräch mit Fachleuten oder Nahestehenden klären. Als Grundlage kann auch das Ausfüllen einer Patientenverfügung dienen.

«Ein öffentlicher Diskurs über diese Frage wäre dringend nötig», sagt Heinz Rüeegger. Er bedauert, dass Medien sich auf Sterbehilfeorganisationen fokussieren. Es fehlten kompetente Informationen über die Rahmenbedingungen heutigen Sterbens sowie eine entsprechende politische Debatte um Sterbehilfe.

NEUE FRAGE. Und wie fragwürdig findet Heinz Rüeegger als Theologe den Entscheid über das eigene Sterben? «Die Bibel kennt diese Fragestellung schlicht nicht.» Damals konnte man durch eigenes Entscheiden das Leben nicht verlängern. «Theologisch gesprochen gehört es zur uns von Gott gegebenen Freiheit, dass wir durch wissenschaftliche Errungenschaften mit entscheiden können, wie lange wir leben und wann wir sterben wollen», sagt Rüeegger. Mit dieser Freiheit sei gegeben, dass es hier um eigene Verantwortung geht, die Menschen in Respekt vor dem Leben und dem Schöpfer des Lebens auch ernsthaft wahrnehmen sollen. «Es ist zu billig, ja fast gotteslästerlich, einfach so zu tun, als wäre es die Aufgabe Gottes, dafür zu sorgen, dass wir zur rechten Zeit – nicht früher und nicht später – den Tod finden.» **REINHARD KRAMM**

GEPREDIGT

JENS KÖHRE ist Pfarrer in Andeer



Meine Zeit in deinen Händen

Ich aber, Herr, hoffe auf dich und spreche: Du bist mein Gott! Meine Zeit steht in deinen Händen. Psalm 31, 15f.

Manche, gerade Jüngere, können sich ein Leben ohne digitale Geräte wohl gar nicht vorstellen: ohne Smartphone, PC oder eine Digitalkamera. Gerade so eine Digitalkamera ist ein tolles Gerät. Früher gab es ja nur analoge Fotokameras. Mit ihnen «schoss» man ein Foto, sparsam nur ein Bild, denn jeder Film war teuer. Dann brachte man ihn zur Entwicklung, wartete einige Tage, um gespannt zu schauen, ob das Bild nicht verwackelt, überbelichtet oder überhaupt gelungen war. Wie auch immer das Resultat aussah, man konnte nichts mehr machen. Der Moment war vorbei, das Bild stand fest.

HEUTE. Heute ist das, Gott sei Dank (?), anders. In unserer digitalen Welt braucht es nur einen Knopfdruck und ich kann das Ergebnis sofort kontrollieren. Da löse ich einfach ein Foto nach dem anderen aus und lösche unkompliziert das, welches mir nicht passt. Oder ich optimiere ein Bild, das nicht hell genug ist, verändere die Farbtöne oder lösche etwas anderes Störendes mit einem Fotobearbeitungsprogramm einfach. Sogar abgelichtete Personen, die mir unterdessen missliebig geworden sind, schneide ich mit ein bisschen digitalem Können aus einem Bild heraus. Und niemand würde es beim Betrachten merken.

MEIN LEBEN. Ach, wenn das mit meinem Leben auch so einfach ginge wie mit einer digitalen Kamera. Aber in unserem Leben gelten halt doch noch andere Gesetze. Wenn ich auf meinen Tag heute oder auf mein Leben insgesamt zurückblicke, dann würde ich vielleicht das eine oder andere auch gerne löschen wie ein unliebsames Bild auf der Digitalkamera: das böse Wort, das ich einem Kollegen vor dem Kopf gedonnert habe. Ich war vielleicht gerade gestresst, er auch unter Druck, ein Wort gab das andere – der Streit war völlig unnötig. Der unachtsame Moment beim Fussballspielen – ich hätte das Bein doch noch wegziehen und dem Gegenspieler das wochenlang schmerzende Knie ersparen können. Am Ergebnis hätte der Moment noch nicht einmal etwas geändert. Doch mein vergangener Tag ist, wie er ist, und mein Leben als Ganzes genauso. Ich kann nichts löschen, nichts retuschieren, nichts ungeschehen machen.

HÄNDE GOTTES. Was ich kann, ist die mir von Gott geschenkte Zeit wieder in seine Hände zu legen und ihm zu sagen: Das war er, mein Tag, das war die Zeit, die du mir gegeben hast, mit allen Höhen und Tiefen, mit allem Guten und Schweren. Ich lege das alles in deine Hände, Gott. Du gabst mir die Zeit, ich habe versucht, das Beste daraus zu machen, mehr ging leider nicht. Morgen will ich wieder das Beste versuchen mit meinem Leben. Aber jetzt, am Abend des Tages, hilf mir, dass ich loslassen kann, denn ändern – ändern kann ich jetzt sowieso nichts mehr. «Meine Zeit steht in deinen Händen.»

GEPREDIGT am 5. Mai 2017 in Andeer

AUS DEM KIRCHENRAT

SITZUNG VOM 6. 4. 2017

PRÜFUNGSKOMMISSION. Der Kirchenrat nimmt die Demission von Pfarrer Markus Ramm als Mitglied der Bündner Prüfungskommission zur Kenntnis.

BAUSUBVENTIONEN. Der Kirchenrat passt die Bedingungen für die Subvention von kirchlichen Bauten an. Bauarbeiten müssen neu spätestens zwei Jahre nach Mitteilung der Subventionszusage begonnen werden.

Der für eine Subvention von zwei Dritteln (Renovation) beziehungsweise fünfzig Prozent (Neubauten) erforderliche Maximalsteuersatz muss fünf Jahre beibehalten werden.

KOLLEKTEN. Der Kirchenrat spricht die Augustkollekte 2017 dem Jugendtreff Val Müstair zu.

PERSONELLES. Der Kirchenrat bestätigt die Wahl von Pfarrer Hans-Ludwig Seim durch die Kirchgemeinde Saas im Prättigau.

Er genehmigt den Provisionsvertrag zwischen der Kirchgemeinde Mittelschanfigg und Pfarrer Peter Nowak.

JUGENDARBEIT. Der Kirchenrat unterstützt die Einrichtung des Jugendtreffpunktes in Tiefencastel mit tausend Franken.

NEUER LEHRPLAN. Der Kirchenrat beschliesst die Erstellung eines neuen ökumenischen Lehrplans für den kirchlich verant-

worteten Religionsunterricht an der Volksschule. Dieser ist aufgrund der Einführung des Lehrplans 21 zwingend erforderlich. Der Kirchenrat stellt dafür 6000 Franken zur Verfügung.

WAISENHILFSVEREIN. Der Kirchenrat wählt Pfarrerin Gisella Belleri als Vertreterin in den Evangelischen Waisenhilfsverein.

MITGETEILT von Stefan Hügli
Kommunikation

NACHRICHTEN

Graubündens religiöse Vielfalt

BERICHT. In Graubünden leben Menschen mit verschiedenen Religionen, wobei über die bestehenden Religionsgemeinschaften bis anhin wenig bekannt ist. Im Rahmen einer Bestandaufnahme hat die Fachstelle Integration in Zusammenarbeit mit der Evangelisch-reformierten Landeskirche eine Übersicht der religiösen Gemeinschaften erarbeitet sowie in Erfahrung gebracht, inwiefern diese mit Fragen zu Integration/Migration konfrontiert sind. In ihrem Fazit betonen die Autorinnen, dass die Religionsgemeinschaften eine wichtige Rolle für die Identitätsfindung ihrer Mitglieder spiele, insbesondere für Anhänger religiöser Minderheiten oder «Migrationsgemeinden». Beachtlich sei auch, wie sich im Kanton alle Religionsgemeinschaften «mit einem grossen Engagement» für ein friedliches Zusammenleben einsetzen. **RIG**

Ilanz ist bereit für seine Gäste

REFORMATIONSSTADT. Zur Sommersaison hat die Reformationsstadt Ilanz ihr Veranstaltungsprogramm zu den 500-Jahr-Feierlichkeiten mit einem Angebot für Selbstentdecker ergänzt: ein Rundgang durch die Altstadt mit zwanzig Tafeln an historischen Gebäuden samt Begleitprospekt. Daran beteiligt haben sich die Gewerbetreibenden der Ilanzer Altstadt. In Zusammenarbeit mit dem Museum Regiunal Surselva wurden die bestehenden Informationstafeln an historischen Gebäuden durch neue Beschriftungen in Deutsch und Romanisch ersetzt. Sie erklären Stationen wie beispielsweise, wo 1526 die Ilanzer Glaubensgespräche stattgefunden haben. Die Bedeutung von Ilanz zur Zeit der Reformation sowie das Zusammenleben der Konfessionen gehören zu den Themenbereichen. **RIG**

Hug und Nielsen ausgezeichnet

LITERATURPREIS. Annette Hug und Jens Nielsen gehören zu den Gewinnern und Gewinnerinnen des diesjährigen Schweizer Literaturpreises. Die Autorin Annette Hug wurde für ihr Werk «Wilhelm Tell in Manila» geehrt, Jens Nielsen überzeugte die Jury mit seinem Roman «Flusspferd im Frauenbad». Die Preisverleihung fand anlässlich einer Lesung in der Kantonsbibliothek Graubünden statt. Die Schweizer Literaturpreise wurden dieses Jahr zum fünften Mal verliehen. Das Bundesamt für Kultur (BAK) ehrt damit Autorinnen und Autoren für literarische Werke, die zwischen Oktober 2015 und Oktober 2016 veröffentlicht wurden. **RIG**



Singen in den Ruinen von San Gaudenzio (links); Blick ins Bergell von Maloja aus (oben rechts); Fresken erzählen Geschichten in Vicosoprano (unten rechts)

Von Märtyrern und zauberhaften Ruinen

BERGELL/ Zum Reformationsjubiläum organisiert die Landeskirche mehrere Kulturreisen ins einzige reformierte Tal Italienischbündens. Die erste war bereits ausgebucht.



Kennt jeden Winkel des Bergells: Reiseleiter Fadri Ratti

Aus dem Domleschg, der Herrschaft oder dem Safiental, sogar aus dem Baselbiet sind die Menschen nach St. Moritz gereist. Mit dabei: Werner Tiepner, pensionierter Kirchenorganist. «Das Bergell kenne ich kaum. Eine gute Gelegenheit, auf einer Kulturreise mehr darüber zu erfahren», haben er und seine Frau sich gesagt. Die Organisatorin Cornelia Mainetti von der Fachstelle Kirche und Tourismus freut sich: «Es ist die erste von insgesamt drei Bergellreisen. Wir sind ausgebucht.» 25 Personen besteigen das Postauto in Richtung Maloja. Hier beginnt das Bergell, das einzig italienischsprachige Tal Graubündens, das reformiert ist.

Hier, wo auch das Licht am besten ist, wie der Kunstmaler Giovanni Segantini Ende des 19. Jahrhunderts schwärmte, verbrachte dieser seine Sommermonate. Auf dem kleinen Dorffriedhof liegt der Künstler und seine Familie begraben; unweit der Grabstätte von Fadri Rattis Urgrossmutter. Im Windschatten der Friedhofsmauern erinnert sich Ratti an eine der Anekdoten, überliefert von seiner Grossmutter: «Um das elektrische Licht des «Maloja Palace» zu sehen, lief sie von ihrem Haus in Sils bis zum Ufer des Silsersees.» Das war 1884. Das Hotel war damals eines der grössten und modernsten der Welt. Fadri Ratti, der als Pfarrer in Felsberg amtiert, verbrachte einen Grossteil seiner Schulferien bei den Grosseltern im Bergell.

SPONTANER CHOR. Weiter gehts im Postauto knapp zwanzig Kehren tiefer ins Sopraporta, den oberen Teil des Bergells. Neben der vielbefahrenen Passstrasse,

oberhalb des Dorfes Casaccia, stehen die Ruinen der Kirche San Gaudenzio. Diese Stelle war seit dem 9. Jahrhundert ein vielbesuchter Wallfahrtsort. Eine zauberhafte Ruhe umfasst einen innerhalb der Ruinenmauern. «Lasst uns gemeinsam ein Lied anstimmen», schlägt Fadri Ratti vor. Als Kirchenmusiker übernimmt Werner Tiepner spontan die Chorleitung. Die Kirche ist nach dem Märtyrer Gaudenzio benannt, der der Legende nach die heidnischen Talbewohner zum Glauben bekehren wollte, weshalb man ihm den Kopf abschlug. Im 16. Jahrhundert, so die Legende, sollen Reformierte auf Anordnung des italienischen Bischofs Pietro Paolo Vergerio die Kirche entweiht haben. Vergerio setzte sich intensiv mit den reformatorischen Schriften auseinander und kannte auch Martin Luther. Von der katholischen Kirche exkommuniziert, flüchtete er ins Bergell und wurde Pfarrer in Vicosoprano. Als Förderer der Reformation im italienischsprachigen Raum ging er in die Geschichte ein.

FEHLER EINGESTEHEN. Wenig zimperlich gingen die Reformierten in Vicosoprano mit Andersdenkenden um, wie Renata Giovanoli-Semadeni während der Dorf-führung durch den Hauptort des Tales erklärt. Fast vierzig Frauen und wenige Männer wurden im Zuge der Hexenverfolgungen hingerichtet. Bewusst habe man nichts zerstört, was an das dunkle Kapitel erinnert – «als Mahnmal». So sind im heutigen Gemeindehaus noch immer die Folterkammer und eine Gefängniszelle zu besichtigen. **RITA GIANELLI**

Reformation im Bergell

Unter dem Motto «Auf den Spuren der Reformation durch das Bergell» bietet die Fachstelle Kirche und Tourismus der Landeskirche in Zusammenarbeit mit Bregaglia Engadin Turismo drei Kultur- und Begegnungsreisen ins Bergell an. Nächste Daten: 2. bis 6. August und 20. bis 24. September. Anmel-deschluss ist der 2. Juni beziehungs-

weise. 20. Juli. Reiseleitung: Fadri Ratti, Pfarrer, Meditationslehrer, Wanderleiter; Reisebegleitung: Alex Schaub, Kirchenvorstandsmitglied, Laienprediger, Kirchenführer in Klosters-Serneus.

PROGRAMM. Nebst Wanderungen, Vorträgen und Dorfführungen gibt es auch die Möglichkeit für Gespräche mit Bergeller Kirchenvertretern. Info: cornelia.mainetti@gr-ref.ch, 079 220 65 75.



Renata Giovanoli-Semadeni (links) bei den Waschbrunnen in Vicosoprano

POLITIK/ CVP-Präsident Gerhard Pfister debattiert mit Kirchenrätin Esther Straub über christliche Werte.

GESCHICHTE/ Wie das christliche Abendland definiert wurde und welche Politiker es für sich pachten wollten.

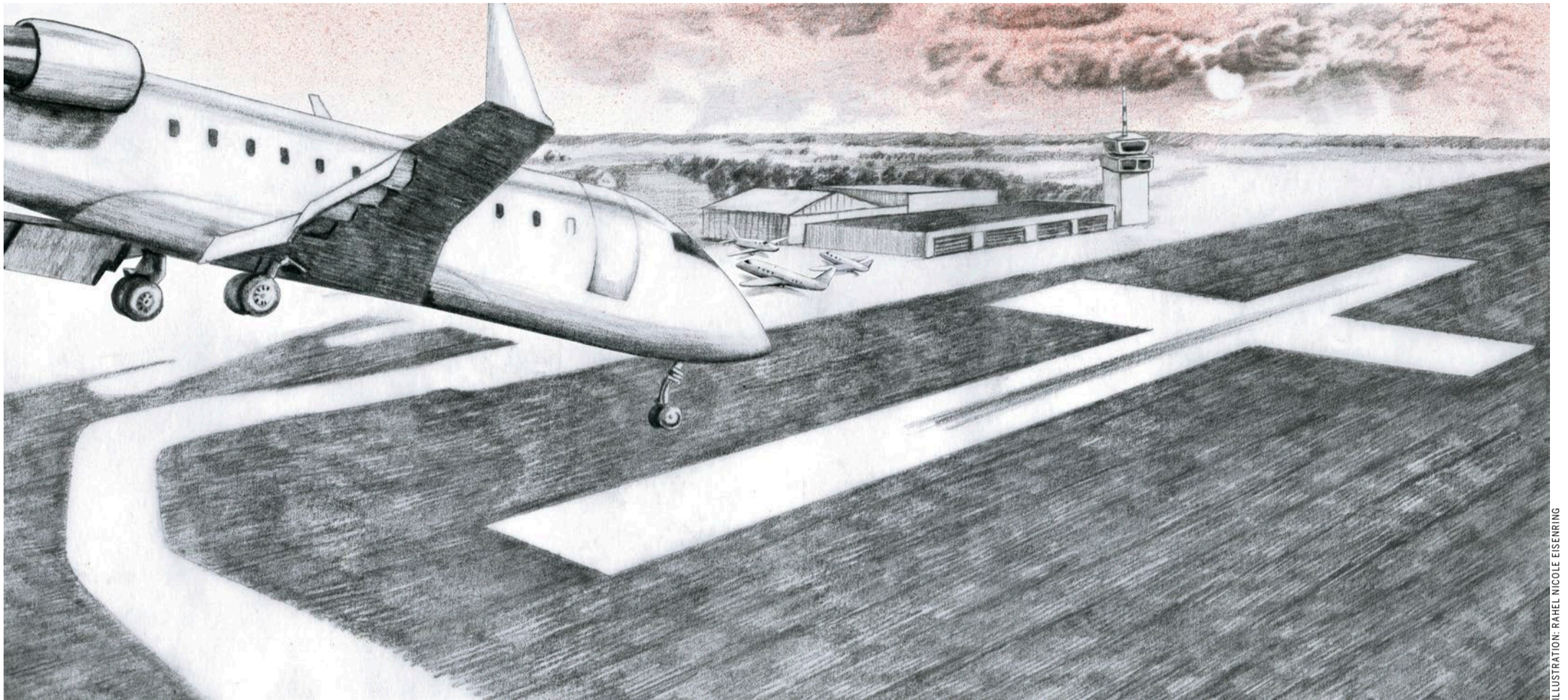


ILLUSTRATION: RAHEL NICOLE EISENING

Gibt es ein christliches Abendland?

UMFRAGE/ Ein Kulturkreis, der Identität stiftet? Ein religiöses Erbe, das die Gesellschaft prägt? Oder bloss ein Schlagwort, das nur noch die Vergangenheit beschwört? Sechs Persönlichkeiten von der Freidenkerin bis zum Freikirchler sagen, was sie mit dem christlichen Abendland verbinden.



«Philosoph Josef Pieper, Mann des Widerstandes im Dritten Reich, definierte «Abendland» als «theologisch begründete Weltlichkeit». Darunter verstand er keinen Gottesstaat, sondern ein ökumenisches Gemeinwesen, in dem das Gewissen als Wert anerkannt bleibt. Historisch grenzte sich das «Abendland» zuerst von der Ostkirche ab, dann vom Islam, im Kalten Krieg vom Kommunismus und Totalitarismus. Der Begriff kann auch missbraucht werden. Die katholische Kirche führte 1453 das Elf-Uhr-Läuten ein als Gebetsaufruf gegen den Vormarsch des Islam. Das ist nicht neu zu aktualisieren, darf aber als Zeichen gegen religiösen Totalitarismus zu denken geben.»

PIRMIN MEIER, 70, historiografischer Autor



«Das Christentum hat Europa geprägt und die europäische Geschichte mehr als ein Jahrtausend lang bestimmt. Begriffe wie «christliches Abendland» und «christliche Werte» hingegen gehören in die Geschichtsbücher, denn die geistige, wissenschaftliche und gesellschaftliche Weiterentwicklung Europas seit der Renaissance beruht auf der zunehmenden Befreiung von diesen Werten. Der von Konservativen beschworene «Untergang des christlichen Abendlandes» hat also längst stattgefunden – und das ist gut. Denn nur so konnte eine offene Gesellschaft mit moderner Rechtsstaatlichkeit entstehen, in der jeder Einzelne über sein Leben selbst bestimmen kann.»

RETA CASPAR, 60, Redaktorin «frei-denken», Freidenker-Vereinigung der Schweiz



«Wir leben in einer Gesellschaft, die sehr viele gemeinsame Werte wie Nächstenliebe, Solidarität, Hilfsbereitschaft und Freiheit teilt. Alle Religionen tragen diese wichtigen und grundlegenden Werte mit. Ein friedliches Zusammenleben findet statt, wenn jeder seine Überzeugung frei ausleben darf. Ob nun mehrheitlich christlich in der Zahl, konfessionslos, muslimisch oder jüdisch, alle begegnen sich mit Respekt. Das Abendland hat das Christentum vor langer Zeit übernommen und wurde dadurch geprägt. In den letzten Jahrhunderten wurde diese Gesellschaft auch durch viele positive Beiträge von Akteuren mit neuen Gedankenströmen beeinflusst und geformt.»

MONTASSAR BENMRAD, 50, Präsident der Föderation islamischer Dachorganisationen der Schweiz (FIDS)



«Das christliche Abendland gab es einmal, heute ist der Begriff nicht mehr geeignet. Er wird nicht mehr verstanden oder tendenziös nationalistisch verwendet. Zum Glück sind die Zeiten vorbei, als die Obrigkeit darüber befand, was die Bevölkerung zu glauben hat. Schliesslich besteht gerade auch aufgrund der gewährten Glaubensfreiheit ein Nebeneinander der Religionen. Dies ändert aber nichts an der Tatsache, dass vieles im heutigen Europa im christlichen Glauben begründet ist und dass christliche Werte Westeuropa bis heute zutiefst positiv prägen: unser Rechtsstaat, Sozialsystem und Werte wie Verlässlichkeit, Selbstbeschränkung und Solidarität.»

MARC JOST, 43, Generalsekretär Schweizerische Evangelische Allianz



«Vor einigen Jahrhunderten hätte ich die Frage mit «Ja» beantwortet. Heute leben wir aber in Europa auf der Grundlage der Werte der Aufklärung in säkularen Rechtsstaaten. Deshalb ist die Schweiz kein christliches Land, wohl aber christlich geprägt. Ausdruck davon sind etwa Weihnachtsbeleuchtungen in jeder Stadt, christliche Gottesdienste an Radio und TV, Weihnachtsmusik am staatlichen Radio, staatliche arbeitsfreie Tage an Sonn- und christlichen Feiertagen. Ich habe kein Problem damit, auch nicht mit Symbolen, die auf diese Prägung verweisen, etwa Gipfelkreuze. Entscheidend ist, dass heute im «Abendland» jeder seine Religion frei leben kann.»

HERBERT WINTER, 71, Präsident Schweizerisch Israelitischer Gemeindebund



«Christen aus Afrika kommen zu uns und fragen: «Wo sind die Gläubigen? Sollen wir euch das Christentum bringen?» Wir erleben aber auch Christinnen aus fremden Umfeldern, die vor Glück fast weinen, wenn sie sich hier frei bewegen können. Ich beobachte, dass die Frage nach einem «christlichen Abendland» von Fremden, die auf ein christliches Abendland zu treffen hoffen, als eine Frage nach dem gelebten Alltag empfunden wird. Es vermischen sich kulturelle Sichten mit religiösen Werten. Als Hauptmerkmale eines christlichen Abendlandes nennen sie oft Toleranz und die Akzeptanz der Kirchen. Und deshalb ja: Das christliche Abendland gibt es.»

CLAUDIA BANDIXEN, 60, Direktorin des evangelischen Missionswerks Basel Mission 21

Von Grenzen, Werten und Ängsten

DEBATTE/ Taugt das christliche Abendland für die politische Diskussion? CVP-Präsident Gerhard Pfister und Pfarrerin Esther Straub streiten über Freiheit und Heimat, den Rechtsstaat und die christlichen Werte.

Sollte man den Begriff christliches Abendland als politische Vokabel streichen?

GERHARD PFISTER: Nein. Der Begriff taugt für die politische Debatte. Er umschreibt präzise die Prägung und die Herkunft unseres Rechtsstaates.

Wie ist der Rechtsstaat mit dem Christentum verbunden?

PFISTER: Es gibt eine Ideengeschichte, die sagt: Aufklärung ist gegen das Christentum entstanden. Dem widerspreche ich. Im Dialog mit den christlichen Wurzeln hat sich die Aufklärung weiterentwickelt und dabei auch rechtsstaatliche Prinzipien erarbeitet.

«Der säkulare Rechtsstaat hat sich nur in Gebieten durchgesetzt, in denen eine christliche Kultur blühte. Das ist eine Tatsache.»

GERHARD PFISTER

Mit einem christlichen Geburtsschein für die Menschenrechte und Rechtsstaat verlieren diese an universaler Ausstrahlung.

PFISTER: Tatsache ist, dass sich der säkulare Rechtsstaat nur in Gebieten durchgesetzt hat, wo eine christliche Kultur blühte. Ich halte nichts davon, dass man sich fremdschämt für die eigene Herkunft.

Können Sie, Esther Straub, dieser These, dass Christentum und Rechtsstaat eng verknüpft sind, zustimmen?

ESTHER STRAUB: Es gibt Verbindungen, doch das bedeutet nicht, dass der Rechtsstaat christlich definiert ist. Wir sollten uns fragen, welche Assoziationen beim Begriff Abendland mitschwingen. Durch seine Geschichte hindurch diente er der Abgrenzung von anderen Kulturen – vom «Morgenland», von der griechischen Ostkirche, vom Islam. Und heute greift Pegida diesen Begriff in nationalistischer und rassistischer Weise auf.

Sehen Sie auch positive Aspekte mit dem Abendland verbunden?

STRAUB: Ich finde die Kombination der beiden Begriffe problematisch. Abendland ist eigentlich ein geografischer Begriff, da könnte man auch von Europa reden. Und christliches Abendland suggeriert eine geeinte Grösse, obwohl die Konfessions- und Nationalkriege ein anderes Bild zeichnen. Es ist ein Begriff, welcher der Wirklichkeit nicht gerecht wird.

Aber das Abendland hat mit dem mediterran-römischen Erbe auch eine grenzüberschreitende Dimension.

STRAUB: «Abendland» assoziiert Grenzziehung zum «Morgenland»: die morgendliche Glaubensspaltung, die Kreuzzüge, der Eiserner Vorhang im Kalten Krieg. Und heute wird der Begriff gebraucht, um sich von der islamischen Welt zu distanzieren.

PFISTER: Hinter solchen Worten verbirgt sich eine unglaubliche Angst, zu dem zu stehen, was die Werte geprägt hat. Man redet schnell von Abgrenzung. Indes ist das Bekenntnis, dass unsere Gesellschaft christlich geprägt ist, weder abgrenzend noch ausgrenzend.

STRAUB: Zu Werten und Prägungen zu stehen, damit habe ich kein Problem. Wenn wir beim Wertebegriff sind: Werte gehören nicht wie Normen zum Rechtsstaat. Wir können uns Werte, die uns geprägt haben, neu aneignen oder uns von ihnen distanzieren – im Dialog mit anderen. Wesentlich ist für mich, dass wir nicht der Meinung sein sollten, wir würden bestimmte Werte besitzen und hätten ein Monopol auf sie. Statt aus einer Verteidigungshaltung eine Wertedebatte zu führen, sollten wir uns austauschen und Interesse zeigen an dem, was anderen wichtig ist.

Mehr dialogisch die Wertedebatte führen: Was meinen Sie dazu, Herr Pfister?

PFISTER: Wer hat schon etwas gegen Dialog. Aber es gibt Gruppen, die das Gespräch verweigern. Vor allem da, wo eine Gruppe im Namen ihrer Werte oder noch schlimmer im Namen ihres Glaubens den Anspruch erhebt, rechtsstaatliche Regeln nicht zu akzeptieren, wird jeder Dialog überflüssig. Hier sind Gesellschaft und vor allem die Politik gefordert, die Einhaltung der Regeln einzufordern.

Sie spielen auf islamistische Gruppen an?

PFISTER: Natürlich. Aber auch rechts- oder linksextreme Gruppen sind damit gemeint. Ich stelle bei vielen ein problematisches Verhältnis zum Rechtsstaat fest.

STRAUB: Dass die Einhaltung rechtsstaatlicher Normen Grundvoraussetzung für das gesellschaftliche Miteinander ist, bestreitet niemand.

PFISTER: Doch, das bestreiten sehr viele in diesem Land. Es wird auch bestritten, dass dies überhaupt ein Problem ist. Damit ist der Fehler, den Frankreich und zum Teil auch Deutschland gemacht haben, programmiert. In Frankreich, in Belgien ebenfalls, gibt es gewisse Regionen, in denen der Rechtsstaat ausser Kraft gesetzt wurde. Wenn man sich scheut, die Wertedebatte zu führen, fördert man diese problematischen Tendenzen auch bei uns.

Wenn Sie die Beispiele Frankreich oder Belgien erwähnen, heisst es doch umgekehrt: In der Schweiz funktioniert die Eingliederung der Einwanderer besser.

PFISTER: Ja, das stimmt. Weil wir eine offene Gesellschaft sind, weil wir schon früher über die Werte diskutiert haben und weil wir eine restriktive Einwanderungspolitik haben.

Frau Straub, wie stellt sich nun in Ihrer Gemeinde, dem multikulturellen Zürcher Stadtteil Schwamendingen, die Situation dar?

STRAUB: Im Kopf von vielen herrscht das Vorurteil, Schwamendingen sei wegen seiner Multikulturalität ein gefährliches Quartier. Das Gegenteil ist der Fall: Schwamendingen weist in der Stadt Zürich eine der tiefsten Kriminalitätsraten auf. Es ist ein Beispiel gelungener Integration.

PFISTER: Da gehe ich mit Ihnen völlig einig. Die Schweiz ist in Europa die Gesellschaft mit der höchsten Integrationskraft. Das haben wir dem Festhalten an einer sogenannten restriktiven Migrationspolitik

zu verdanken. Jedes Bemühen, bei der Ausländergesetzgebung konsequent zu sein, wird von der Linken torpediert.

Wo spüren Sie, Herr Pfister, dass christliche Werte in Gefahr geraten?

PFISTER: Als Politiker habe ich rechtsstaatliche Werte zu verteidigen. Viele Leute sind besorgt, dass hier Menschen eingewandert sind, die die Regeln des Rechtsstaates nicht befolgen wollen. Es geht beispielsweise nicht, dass man sich in einem Land, wo die allgemeine Schulpflicht gilt, aus dieser herausstiehlt.

STRAUB: Schauen wir doch in die jüngere Geschichte zurück: Bis in die Neunzigerjahre hat die Politik in der Schweiz vielen Saisonnier-Kindern den Schulbesuch verunmöglicht. Und jetzt sagen Sie, es geht nicht, dass sich Ausländer aus der Schulpflicht stehlen. Entsteht aus den gleichen Werten unterschiedliches politisches Handeln? Warum haben wir denn damals trotz christlicher Werte nichts dafür getan, dass Kinder von Saisonniers die Schule besuchen konnten und sich nicht verstecken mussten?

PFISTER: Hier muss man nicht mit christlichen Werten argumentieren, sondern mit den Werten des Rechtsstaates.

STRAUB: Wofür Einzelne einstehen, das hat mit Werten zu tun. Doch Sie verbinden den Rechtsstaat mit christlichen Werten, obwohl in einer pluralen Gesellschaft nicht nur Christinnen und Christen bestimmen, welche Normen gelten.

PFISTER: Das habe ich auch nie behauptet. Ich habe nur gesagt, dass christliche Werte den Rechtsstaat geprägt haben. Das ist meine These. Der Rechtsstaat muss sich durchsetzen, was er leider nicht in allen Bereichen tut.

Handelt es sich bei diesen Rechtsstaat-Verweigerern nicht um eine sehr kleine Gruppe innerhalb unserer Gesellschaft?

PFISTER: Gegenfrage: Haben Sie den Eindruck, weil es in der Wirtschaft einige wenige Manager mit den Boni übertrieben haben, hätte man die Minder-Initiative nicht annehmen sollen?

STRAUB: Wollen Sie die Regulierung von Managerlöhnen in Analogie setzen zum Burkaverbot und meinen damit: Auch wenn es nur einzelne Frauen sind, die in der Schweiz eine Burka tragen, verbieten wir sie?

PFISTER: Tatsächlich bin ich für ein Burkaverbot, weil es da um ein fundamentales Freiheitsrecht der Frauen geht. Dies nun von einer Quantität abhängig zu machen, halte ich für einen gefährlichen Relativismus.

STRAUB: Wenn es um die Gleichstellung der Frau geht, sind andere Fragen dann doch bedeutsamer wie beispielsweise die Lohngleichheit.

Welche Grenzen diktiert das «C» im CVP-Parteinamen?

PFISTER: Unsere Werte basieren auf den Menschenrechten und dem Rechtsstaat.

STRAUB: Keine Partei stellt den Rechtsstaat infrage. Und ausser der SVP, die mit der Völkerrechtsinitiative den Rechtsstaat über die Menschenrechte stellt, stehen auch alle Parteien vorbehaltlos hinter den Menschenrechten. Insofern sind sie nicht spezifisch für Ihre Partei, die CVP.

PFISTER: Ja, aber das Spezifische der CVP zeigt sich in ihren politischen Entscheidungen. Vermutlich ist auch keine andere Partei gegen Freiheit oder Gerechtigkeit. Insofern können Sie nicht von unseren Idealen, die sich auf die christliche Tradition unseres Landes berufen, behaupten, wir hätten einen Exklusivitätsanspruch. Das haben wir nicht. Ebenso erwarten wir auch nicht, dass uns das ganze Land zustimmt. Es ist einfach so, dass etliche Menschen sich Sorgen machen.

STRAUB: Sie sprechen einen wichtigen Punkt an. Ein christlicher Wert ist doch gerade die Sorglosigkeit: Sorget euch nicht! In Gelassenheit aufeinander zugehen: Das wäre doch eine Haltung, die unserer Gesellschaft guttäte.

Wie können sich christliche Werte in der Gesellschaft durchsetzen?

PFISTER: Indem man Freiheitsrechte garantiert, oder indem man so weit wie



möglich versucht, Gerechtigkeit herzustellen. Die Art und Weise, wie unser Rechtsstaat ausgerichtet ist, ist die politische Konkretisierung des Christentums. Und das gelingt in unserem Land recht gut, sonst wäre die Schweiz nicht eine der freisten und gerechtesten Gesellschaften, die es gibt.

STRAUB: Und genau diese Formulierung, der Rechtsstaat sei die Konkretisierung des Christentums, schliesst aus, dass Bürgerinnen und Bürger, die sich nicht als christlich verstehen, diesen Rechtsstaat anerkennen können. Ist es nicht vielmehr so, dass der Rechtsstaat die Konkretisierung der Normen ist, auf die sich die Menschen, die in diesem Land leben, demokratisch einigen? Unabhängig von ihrer Religion?

PFISTER: Mag sein, aber es bleibt dennoch eine Tatsache, dass es in keiner nichtchristlichen Kultur einen säkularen Rechtsstaat gibt.

Sie sagen, der Islam gehöre nicht zur Schweiz, die Muslime schon. Das ist paradox.

PFISTER: Ich habe damit auf die Frage geantwortet: Was hat unser Land geprägt? Selbstverständlich hat uns das Christentum geprägt, nicht der Islam. Dennoch gehören die Muslime zu unserer Gesellschaft, nicht aber der Islam.

STRAUB: Auch wenn unser Land christlich geprägt ist – und ich bin meist stolz darauf – müssen wir diese Prägung doch nicht wie einen Besitz verteidigen. Es geht vielmehr darum, dass alle Menschen, die in diesem Land leben, mit ihren Haltungen und ihrem Engagement die Gesellschaft gemeinsam weiterentwickeln. Dass wir miteinander im Diskurs sind und Normen aushandeln und festlegen.

«Natürlich ist unser Land christlich geprägt. Aber wir müssen unsere Werte nicht gegenüber anderen wie einen Besitz verteidigen.»

ESTHER STRAUB

PFISTER: Da widerspreche ich Ihnen nicht. Im Gegensatz zu Ihnen erlebe ich aber diese Diskussion nicht als Abgrenzung. Was man meiner Meinung nach unterschätzt, ist, dass der Mensch Heimat braucht. Je globaler die Welt, desto wichtiger die Selbstvergewisserung in einer Heimat und in kulturellen Werten. Die Frage nach Verwurzelung, nach Identität wird wieder wichtiger, weil sie von der technologischen und wirtschaftlichen Entwicklung eingegeben wurden.

Wie sehen Sie das als Pfarrerin und Seelsorgerin?

STRAUB: Aus theologischer Sicht gibt es für das Bedürfnis nach Identität keine einfache Antwort. Gott ist eben gerade kein Identitätsstabilisator. Das Revolutionäre an der christlichen Botschaft, wie Paulus sie verkündet hat, ist doch, dass die Glaubensidentität von anderen Identitäten losgelöst ist. Sie sprengt nationale Identitäten oder Geschlechteridentitäten, überwindet Klassenunterschiede und verbindet uns zu einer universalen Gemeinschaft. Der Gekreuzigte lässt uns erkennen, dass wir nicht im Besitz der Wahrheit sind, und fordert uns auf, unsere Wahrheitsansprüche infrage zu stellen und Werte neu zu reflektieren. Es gibt nichts Kritischeres als das Kreuz, das die Weisheit der Welt zur Torheit macht. Christlich, sich dem Unerwarteten auszusetzen und auf den Anderen und die Andere zuzugehen.

INTERVIEW: DELF BUCHER, KATHARINA KILCHENMANN

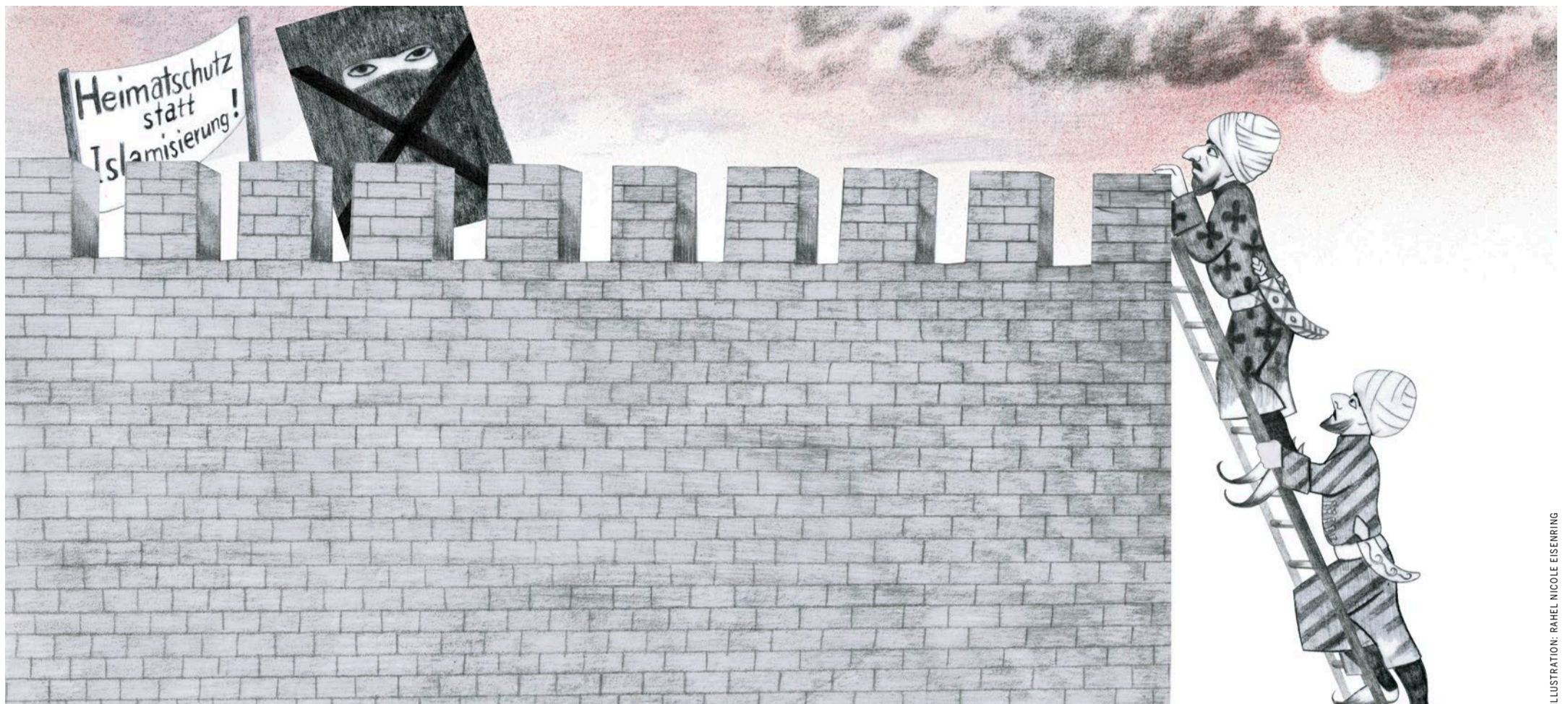


ILLUSTRATION: RAHEL NICOLE EISENRING

Geboren aus dem Konflikt mit den Türken

GESCHICHTE/ Mit der türkischen Belagerung von Wien wurde aus dem Begriff «christliches Abendland» ein europäisches Bewusstsein.

1453 eroberten die Osmanen Konstantinopel – die Hauptstadt des griechischen und orthodoxen Byzanz. Der Fall Konstantinopels bedeutete den endgültigen Aufstieg des osmanischen Reiches zu einer Grossmacht und den Untergang des byzantinischen Reiches.

Erst mit diesem Ereignis konnte eine einheitliche Vorstellung vom christlichen Abendland entstehen. Denn bisher hatte sich das christliche Europa als lateinische Christenheit verstanden und sich bewusst von den orthodoxen Ostkirchen abgegrenzt. Es galt die Formel: Rom gegen Konstantinopel.

Der alte griechisch-lateinische Gegensatz wurde mit dem Ende des byzantinischen Reiches hinfällig. «Die Begriffe «lateinische Christen» und «Europäer» werden zusehends zur Deckung gebracht als eine politisch-religiöse Kennzeichnung», schreibt der deutsche Historiker Dieter

Mertens in einem Artikel. Denn mit dem Vormarsch der Türken blieb nur noch eine der fünf kirchlichen Verwaltungseinheiten, der sogenannten Patriarchatskirchen, auf christlichem Boden übrig. Der Bischof von Rom, der Papst also, wurde somit definitiv zur Leitfigur des christlichen Abendlandes. Die Kirchen Jerusalems, Alexandrias, Antiochas und Konstantinopels hingegen waren unter osmanischer Herrschaft.

Mit den beiden türkischen Belagerungen von Wien 1529 und 1683 verwandelte sich das «christliche Abendland» zunehmend in eine Kampfansage gegen die Türken. Europa als Sitz einer Christenheit sei als Gegenbegriff zu den Türken entworfen worden und sei so «eines der nachhaltigsten Konstrukte der Türkengefahr» geworden, schreibt die Historikerin Almut Höfert in ihrem Buch «Den Feind beschreiben». **NM**

Wie ein Kampfbegriff Frieden schaffte

POLITIK/ Adenauer und de Gaulle liebten die Rede vom Abendland als Parole für Europas Einheit, aber auch für die Kalte-Krieg-Rhetorik.

Die faschistische Abendland-Ideologie lag mit dem Untergang des Nazi-Reichs in Trümmern. Der Abendlandbegriff stand dennoch als Ersatzideologie für die Deutschen hoch im Kurs – nun mit christlichen Vorzeichen. Besonders der katholische Bundeskanzler Konrad Adenauer streute oft in seine Reden den Begriff des «christlichen Abendlands» ein. Er fand in Charles de Gaulle einen idealen Bundesgenossen. Der französische Präsident, der ab 1959 zehn Jahre regierte, berief sich ebenfalls gerne auf das Abendland, um die Franzosen für seine Vorstellung von einem «Europa der Vaterländer» zu gewinnen. Im Abendlandbegriff verschmolzen christliche Werte mit dem Erbe der Antike. Ausserdem diente er in Zeiten des Kalten Krieges zur klaren Abgrenzung vom atheistischen Ostblock.

Schon vor de Gaulles Präsidentschaft spurte der französische Aussenminister

Robert Schuman mit der Gründung der Montanunion für die Schwerindustrie die europäische Einheit vor. Auch Schuman war stark katholisch geprägt. Der endgültige Grundstein für die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) ist mit den 1957 unterzeichneten Römischen Verträgen 1957 gelegt worden.

Die Ratifizierung war für die regierenden italienischen Christdemokraten ein willkommenes Symbol. Das zeigt, wie das römisch-christliche Erbe zur Leitidee Europas avancierte. Die vielen katholischen Akteure illustrieren: «Christliches Abendland» hatte in der Nachkriegszeit einen katholischen Oberton, der sich als Kampfbegriff auch gegen die Säkularisierung wendete. Die weltanschauliche Klammer half indes, einen noch nie dagewesenen Frieden in Westeuropa hervorbringen – eine Erfolgsgeschichte, die nun seit sieben Jahren dauert. **BU**

Sein Untergang war ein Bestseller

BUCH/ Vor hundert Jahren schrieb Oswald Spengler sein Buch vom Untergang des Abendlandes. Der Titel wurde zum geflügelten Wort.

«In diesem Buche wird zum ersten Mal der Versuch gewagt, Geschichte vorzubestimmen.» Mit diesem selbstbewussten – allerdings falschen – ersten Satz erschien 1917 und 1922 «Der Untergang des Abendlandes». Das Buch, 1250 Seiten dick, wurde zum Bestseller im pessimistisch gestimmten Nachkriegsdeutschland. Es verkaufte sich rund 400 000 Mal und ist weiterhin lieferbar.

Geschichte wird deshalb vorausbestimmt, weil Autor Oswald Spengler Schluss macht mit dem Fortschrittsglauben. Für ihn entwickelt sich die Geschichte nicht linear, sondern in Kreisläufen, im andauernden Aufstieg und Niedergang von Kulturen. Jede Hochkultur erlebe Frühling, Sommer, Herbst und Winter: Sie entsteht, reift, vergeht und wird am Ende durch eine neue Hochkultur abgelöst. Acht solcher Kulturzyklen gab es laut Spengler bisher auf der Erde,

die Ägypter und Kreter waren die Ersten, die abendländische Kultur sei die letzte.

Diese Hochkultur, vor tausend Jahren entstanden, steuere nun auf ihren letzten Kampf zu: dem von Geld und Blut. Die Diktatur des Geldes, und die Demokratie als ihre politische Waffe, würden abgelöst durch Demagogen und Diktatoren. Zehn Jahre nach seinen Worten kam der Nationalsozialismus an die Macht. Spengler hielt das Kabinett Adolf Hitlers zwar für ein «Faschingsministerium», aber im faschistischen Diktator Mussolini sah er seine Theorie bestätigt.

Besonders christlich war Spengler übrigens nicht. Er hielt das Christentum für eine orientalistisch-arabische Sekte des Judentums. Auch Religion betrachtete er kritisch. Religion erscheine am Ende einer Hochkultur, wenn sich Menschen in ihr Schicksal ergeben. In dieser Phase sei sie nicht mehr zukunftsfähig. **RK**

Ein Mythos wird zum politischen Schlagwort

POPULISMUS/ In der Flüchtlings- und Migrationsdebatte inszenieren sich rechte Politiker gerne als Ritter und Retter des Abendlands.

Das «christliche Abendland» ist zu einem politischen Kampfbegriff geworden. Er soll signalisieren: Hier gilt es, eine geistige und kulturelle Heimat zu verteidigen; gegen die zuwandernden Menschen muslimischen Glaubens, gegen den «morgenländischen» Islam.

In der jüngeren Schweizer Vergangenheit war es der Rechtspolitiker James Schwarzenbach, der die Identitätsfrage erstmals mit einem Schlagwort bewirtschaftete: Er focht gegen die «Überfremdung». Seine Volksinitiative hatte 1970 die italienischen Gastarbeiter im Visier. Diese galten als kulturell andersartig und schlecht integrierbar, gehörten aber doch zur christlichen Sphäre.

Heute stehen muslimische Einwanderer im Brennpunkt. Ihr Fremdsein definiert sich unter anderem über eine fremde Religion. Damit weitete sich vorab in konservativen bis rechtspopulistischen

Kreisen Europas die kulturelle Kampfzone fast mythisch aus: Die Rede ist nun vom «christlichen Abendland», das es zu bewahren gelte.

Dieser Begriff taucht im politischen Diskurs in unterschiedlichen Abwandlungen und Temperierungen auf. Die SVP bekennt sich in ihren Positionen zur «christlich-abendländischen Kultur der Schweiz», und die bayrische CSU fordert «Vorrang für Zuwanderer aus unserem christlich-abendländischen Kulturkreis». Die Dresdener Pegida-Bewegung und die Partei «Alternative für Deutschland» sehen sich ebenso als Verteidiger des christlichen Abendlands wie der ungarische Ministerpräsident Viktor Orban. Und Front-National-Chefin Marine LePen sagte 2014 über den russischen Präsidenten Wladimir Putin: «Er ist ein echter Patriot. Mit ihm können wir die christliche Zivilisation retten.» **HEB**

Pfingsten erfahrbar machen

PFINGSTEN/ Mit Bibliodrama, Bibliolog und «Playing Arts» können biblische Texte wie die Pfingstgeschichte zum persönlichen Glaubenserlebnis werden.

Vielstimmigkeit ist ein Bild, das Peter Zürn zu Pfingsten genauso wie zum Bibliodrama und zum Bibliolog einfällt. Im Pfingsttext werde erzählt, wie die vom Heiligen Geist erfüllten Menschen in ganz verschiedenen Sprachen sprechen und einander doch verstehen. «Vielstimmigkeit zu erzeugen, ist auch die Grundhaltung im Bibliodrama und im Bibliolog», sagt der katholische Theologe, der langjährige Erfahrung hat mit beiden Methoden, die Bibel lebendig und erfahrbar zu machen.

SICH WIE PETRUS FÜHLEN. Im Bibliolog funktioniert das so: Der Leiter, die Leiterin liest oder erzählt einen Bibeltext und fordert mit Fragen an gewissen Stellen die Anwesenden auf, sich in eine bestimmte Person in der Geschichte zu versetzen. «Jeder wird als Petrus etwas anderes antworten», sagt Zürn. Die unterschiedlichen Stimmen trügen nicht nur zum Verständnis des Textes bei. «Sie machen aus ihm auch eine lebendige Glaubenserfahrung», so der Theologe. Das Bibliodrama geht etwas anders vor: Jeder Teilnehmer, jede Teilnehmerin wählt aus den Figuren, die in einem Text vorkommen, eine als Rolle aus. An vorher festgelegten Orten wird die Geschichte dann gemeinsam neu «gespielt».

Zürn erinnert sich an ein Bibliodrama, in dem er die Rolle von Petrus an Pfingsten hatte. «Ich spürte zuerst schmerzhaft meine ganze Unzulänglichkeit, die Schuld, die Trauer über verpasste Chancen.» Das ist nicht erstaunlich. Schliesslich hatte Petrus Jesus verraten, war davongelaufen vor der Kreuzigung und hielt sich lange aus Angst versteckt. «Dass der Text von mir verlangte, vor die Menschenmenge zu treten und diese wichtige Rede zu halten, die Petrus an Pfingsten hielt, empfand ich als Zumutung», erzählt Zürn. Zugleich erinnert er sich aber auch an das heilsame Gefühl, trotz allem, was geschehen war, gerade dazu ermächtigt worden zu sein.

DIE BIBEL ERFORSCHEN. Für Ursula Müller-Weigl ist die Anwendung des Bibliolog etwas «zutiefst Reformiertes». «Mit dem Bibliolog kann die Gemeinde ihre Kompetenz als Auslegerin biblischer Texte erkennen und durchs Mitreden direkt erleben.» Die Pfarrerin aus Arosa absolvierte ihre Bibliolog-Ausbildung in Schloss Beuggen bei der badischen Landeskirche und macht gute Erfahrungen damit. Sie wendet die Methode hin und wieder im Gottesdienst an. «Vielen gefällt es,



Die Stuttgarter Pfingstnächte sind ein Laboratorium von «Playing Arts», dem Spiel mit der Kunst

Stimmen quasi von einer biblischen Figur zu hören und selber an der Auslegung eines Bibeltextes beteiligt zu sein, indem man selber redet oder in Gedanken mitgeht.» Die gemeinsame Auslegung werde vielstimmig, Widersprüchliches stehe im Raum, was aber als Bereicherung erlebt werde. Auch im Religionsunterricht seien bibliologische Sequenzen hilfreich, weil sie die zeitliche

«Mit dem Bibliolog kann die Gemeinde ihre Kompetenz als Auslegerin biblischer Texte erkennen und direkt erleben.»

URSULA MÜLLER-WEIGL

und kulturelle Distanz zu den damaligen Verhältnissen überbrücken und die Wahrheit in den Geschichten besser spürbar machen.

«Bibliolog ist vielseitiger einsetzbar und niederschwelliger als Bibliodrama», erklärt Peter Zürn. In Weiterbildungen habe die Methode zwar vielen reformierten und katholischen Pfarrern und Pfarrerinnen geholfen, eigene Glaubenserfahrungen zu vertiefen. «Die Breitenwir-

kung in den Gemeinden ist aber eher klein», sagt Zürn, der die beiden Methoden auch miteinander kombiniert.

MIT DEM HEILIGEN GEIST SPIELEN. «Ich liebe die Dynamik von Pfingsten, das Brausen des Heiligen Geistes, die Verstörung, das Staunen, die Verständigung in einer neuen Sprache», sagt Brigitte Becker, Pfarrerin in der Kirchgemeinde Industrie in Zürich. Sie ist auch «Playing Arts»-Leiterin, die Ausbildung dazu hat sie in Deutschland gemacht, in der Schweiz gibt es keine.

Am Anfang vom «Spiel mit der Kunst» stehen Performances und Ateliers, die meist von Künstlern mitgestaltet werden. Sie laden ein, kreativ weiterzuspielen, einen eigenen Ausdruck zu finden für die Gefühle und Gedanken, die entstehen zu einem Thema. An Pfingsten könnte man zum Beispiel eine Windmaschine in der Kirche aufstellen, die rote Tücher herumwirbelt, rot wie die Feuerzungen damals in Jerusalem, überlegt Becker. Oder die Leute mit einem Trinkhalm und dem eigenen Atem Worte in Schalen voller Mehl schreiben lassen. «Dass die Worte dann vielleicht ganz anders herauskommen als geplant, gehört zum Spiel.» CHRISTA AMSTUTZ/RIG

Andere Zugänge zur Bibel

Das Bibliodrama ist in den Sechzigerjahren entstanden und kennt verschiedene Ausrichtungen, inspiriert unter anderem vom Psychodrama und der Theaterpädagogik. Ein wichtiges Zentrum in der Schweiz ist die Wislikofer Schule, die den Akzent auf die Seelsorge legt. Der Bibliolog wurde vom jüdischen Literaturwissenschaftler Peter Pitzele und seiner amerikanischen Frau Susan in den USA entwickelt. Und «Playing Arts» entstand in den Achtzigerjahren in Deutschland mit dem Ziel, die kirchliche Spiel- und Theaterpädagogik im Grundsatz zu erneuern.

KINDERMUND



ILLUSTRATION: RAHEL NICOLE EISENBERG

VON TIM KROHN

Was wir sehen, wenn wir nicht mehr sehen

Gestern suchte ich meine Lesebrille, zuerst in den Jackentaschen, dann im Gras. Bigna sah mir dabei zu. Ich ging ins Haus, aber dort fand ich die Brille auch nicht. Als ich zurückkam, sass Bigna an meinem Computer und spielte mit der Tastatur. «Ich wollte dir die Schrift grösser machen», behauptete sie, als ich sie verscheuchte. «Wenn meine Mama etwas nicht lesen kann, macht sie die Schrift grösser.» – «Ich habe ja noch gar nicht angefangen zu schreiben», sagte ich. «Da kann man auch nichts grösser machen. Ich brauche die Brille, sonst kann ich mich nicht konzentrieren.» – «Wozu ist denn die Brille, die du auf dem Kopf hast?», fragte Bigna. Es war meine Lesebrille, und nachdem ich mich bedankt hatte, verabschiedete ich mich und versuchte, einen Anfang zu finden.

«Wieso schreibst du denn jetzt nicht?», fragte Bigna nach einer Weile. «Ist es doch die falsche Brille? Vielleicht brauchst du eine stärkere. Mama sagt immer: «Wenn es so weitergeht, werde ich noch blind.» Vielleicht wirst du blind.» Ich dachte an meine Mutter, die tatsächlich altersblind war, und sagte: «So alt bin ich noch nicht. Und bis ich so alt bin, muss ich noch eine Menge schreiben.» – «Warum?», fragte Bigna. – «Um Geld zu verdienen», sagte ich. «Ausserdem macht es mir Freude. Auch wenn es nicht immer so aussieht.»

«Wenn du blind bist, brauchst du kein Geld mehr?», forschte Bigna weiter. – «Dann bekomme ich Geld fürs Blindsein», erklärte ich ihr. – «Und dann schreibst du nicht mehr?», bohrte sie nach. – «Ich weiss es nicht», sagte ich ehrlich. «Im Alter geht der Blick nach innen. Deshalb ist es auch ganz in Ordnung, wenn man nichts mehr sieht. Ich weiss nicht, ob man dann noch etwas zu erzählen hat.» – «Wieso, dann kann man doch erzählen, was man innen sieht.» – «Ich glaube ja, innen ist nichts», sagte ich. «Das Innere des Menschen ist weit und leer. Auf schöne Weise leer.» – «Dunkel?» – «Nein, hell», behauptete ich.

Darüber dachte Bigna nach, während ich endlich die ersten Zeilen meines Textes schrieb. Sie wartete, bis ich absetzte, ehe sie feststellte: «Dann ist Innen aber schöner als aussen. Aussen ist immer alles so voll, und dunkel auch oft.» – «Ja», sagte ich nur, denn in Gedanken formuliert ich bereits den nächsten Satz. – «Aber wozu haben wir dann Augen?», fragte Bigna fast gereizt. Ich hatte keine Zeit zu antworten, denn nun überschlugen sich meine Gedanken. Ich sah erst auf, als Bigna rief: «Ach so, jetzt weiss ich: Das Beste kommt zuletzt. Wie beim Nachtsch.»

Die Autoren Tim Krohn und Richard Reich schreiben für reformiert. in alternierender Reihenfolge.

JESUS HAT DAS WORT



Lukasevangelium 10,9

Nah gekommen ist das Reich Gottes, bis zu euch.

Die sogenannte Quelle Q ist eine Sammlung von Jesusworten, die als besonders authentisch gelten. Dieses Spruchevangelium deutete die Gegenwart als Zeit der Erfüllung. Nun sei angebrochen, was Psalmen und Propheten ersehnt und versprochen hatten: die «Basilea Gottes», seine Königsherrschaft. Für Jesus war die befreiende Gegenwart Gottes Angelpunkt von dem, was er lehrte und tat.

Weil dieses «Reich Gottes» etwas schwer Fassbares ist, fehlen eindeutige Begriffe dafür. Auch Jesus sprach meist in Gleichnissen davon. Es bot und bietet sich daher als grosse Projektionsfläche an. Die Geschichte des Christentums ist

voll von entsprechenden Deutungsversuchen; diese verraten vor allem die «theologische Brille» der Betrachter: Revoluzzer, Radikale, Alternative, Orthodoxe oder Apokalyptiker schufen so ihre je eingefärbten Vorstellungen von diesem «Reich».

Anders als viele Zeitgenossen hegte Jesus keine national ausgerichtete Erwartung auf ein Friedensreich unter göttlicher Herrschaft, er hielt es nicht für eine politische Grösse. Und doch trat er als glaubwürdiger Bote für eine Verwandlung der Welt auf, mit der sich Gott bedingungslos verbunden hat. Es schmerzte ihn, dass dieses «Reich Gottes» Gewalt erlitt (Lk 16,16) und die Lebensverhältnisse weit hinter der Heilszusage zurückblieben. Er hielt aber konsequent daran fest: Es ist im Kommen, trotz aller Widerstände. Und es ist weder etwas Künftiges noch etwas Jenseitiges. Es ist auch nichts Neues oder Fremdes. Es war immer schon da: Das Ewige, Gott-alles-in-allem, der Urgrund der Liebe.

Jesus lebte wie einer, der an diese Tiefendimension angeschlossen war – in Armut und schlichtem Vertrauen, erfüllt von Mitgefühl und Weisheit. Mehr als mit Worten machte er mit seinem Leben vor, wie die Welt sich wandeln kann, wenn immer mehr Menschen es ihm gleichtun. So kommt das «Reich Gottes» nahe, wenn Menschen verstehen, dass auch sie ohne jede Vorbedingung mit dieser tieferen Wirklichkeit in Resonanz gehen können.

Wer sich in diese ewige Wirklichkeit fallen lässt, erfährt die umfassende Präsenz und Fülle des Göttlichen mitten in seinem brüchigen Leben. Nicht alles wird dadurch automatisch gut, aber das Vertrauen aus dem Kontakt mit diesem Grösseren und Tieferen nährt die Hoffnung: Was auch immer geschieht, ist Ausdruck von diesem «Reich Gottes». Es drängt fortlaufend und dynamisch aus dem Zeitlosen ins Hier und Jetzt, wo Menschen sich davon berühren und leiten lassen. MARIANNE VOGEL KOPP

JESUS HAT DAS WORT. Jesus lebte und verkündete das «Reich Gottes», die Welt, wie sie sein kann und soll. Er wollte gehört, nicht geglaubt werden. Seine Botschaft vom Heil für alle lässt bis heute aufhorchen. reformiert. zitiert Jesusworte und denkt darüber nach. Mehr zum Konzept unter www.reformiert.info/wort

NACHRICHTEN

Verletzung der Basler Konvention

PESTIZIDE. Gemäss der nicht-staatlichen Organisation Public Eye sind zwischen 2012 und 2016 in der Schweiz vier Paraquat- und dreizehn Atrazinexporte verzeichnet worden. Auf den Dokumenten, die Public Eye unter Berufung aufs Öffentlichkeitsrecht von der Bundesverwaltung erhalten hat, ist der Absender zwar nicht zu erkennen. Dennoch bestehe kein Zweifel, dass es sich um Syngenta handle. Mit fast zehn Milliarden Dollar Umsatz im Jahr 2016 dominiert das Basler Unternehmen den Weltmarkt für Pestizide. Der Gesamtwert der Schweizer Herbizidexporte betrug 2016 rund 180 Millionen Franken. Diese Entwicklung steht im Gegensatz zur Schaffung nachhaltigerer Ernährungs- und Landwirtschaftssysteme, wie sie die Schweiz und die internationale Gemeinschaft anstreben. PD

Der Blick aus der Peripherie

KUNST. Im Rahmen des 500-JahreReformations-Jubiläums werden verschiedene Kunstprojekte gefördert, um die Diskussion zur Bedeutung der Reformation anzuregen. Die Fachstelle Frauenhandel und Frauenmigration (FIZ) beteiligt sich mit zwei Projekten. Die Künstlerinnen sind Lena Maria Thüring und Brigitte Dätwyler. Ihr Gedanke: Eine Gesellschaft lässt sich nicht nur vom Zentrum, also im Hinblick auf Wohlstand, Sicherheit, Bildung beschreiben, sondern auch von den Peripherien her (Migration, Armut, Sexarbeit). Deshalb thematisieren die Kunstprojekte Ausschlussmechanismen und ihre Verbindung zur Ideologie Zwinglis. Gleichheit, so die Künstlerinnen, sei das Fundament der heutigen demokratischen Gesellschaft. RIG

«Die Kündigung ist reine Willkür»

POLITIK/ Das Bundesamt für Sport will christlichen Jugendverbänden die J+S-Gelder streichen. Marianne Streiff-Feller hofft, dass die angedrohte Kündigung aufgehoben wird.



Zuversichtlich: Marianne Streiff-Feller, EVP-Nationalrätin und Parteipräsidentin

Frau Streiff-Feller, das Interview findet statt, bevor Sie am 22. Mai zum zweiten Mal Vertreter des Bundesamts für Sport (BASPO) treffen. Wird das BASPO den christlichen Verbänden die J+S-Gelder weiter zahlen?

MARIANNE STREIFF-FELLER: Ich bin zuversichtlich, dass wir eine Lösung finden. Die Baspo-Verantwortlichen und Bundesrat Guy Parmelin haben in einem ersten Gespräch sehr klar signalisiert, dass sie auch daran interessiert sind. Das Bundesamt hat zugesichert, die angekündigten Kündigungen vorerst zurückzustellen. Beim zweiten Gespräch wird auch ein Verantwortlicher des Bundesamtes für Sozialversicherungen (BSV) dabei sein.

«Bundesrat Guy Parmelin hat klar signalisiert, dass er auch an einer Lösung interessiert ist.»

MARIANNE STREIFF-FELLER

Was muss geschehen, damit das Baspo die Kündigung definitiv zurücknimmt? Es hatte ja argumentiert, die Mission stehe bei den betroffenen Verbänden zu stark im Zentrum.

Wir werden im Gespräch über die Kriterien diskutieren, die die Verbände erfüllen müssen, um die J+S-Fördergelder weiter zu erhalten. Das BSV hat bereits in Aussicht gestellt, dass die Verbände wieder ein Gesuch stellen können, wenn sie gewisse Anpassungen an ihren Leitbildern vorgenommen haben.

Warum sollen die christlichen Verbände die J+S-Gelder auch in Zukunft bekommen?

Weil sie eine Superarbeit machen und junge Menschen ganzheitlich fördern. Die Kündigung ist pure Willkür. Es ist nicht nachvollziehbar, dass eine Sportaktivität nicht förderungswürdig sein soll, nur weil sie von einer christlichen Organisation angeboten wird.

Betroffen sind die Jungscharen der theologisch liberalen Evangelisch-methodistischen

Kirche. Aber auch die Jugendorganisation der Adventisten, denen bis vor einigen Jahren vorgeworfen wurde, sektenhafte Lehren zu vertreten. Helfen Sie den Richtigen?

Ja. Jeder Verband, der J+S-Gelder für ein Lager beantragt, muss Unterlagen einreichen und wird geprüft. Die Richtlinien sind klar vorgegeben. Die Hauptkontrolle haben aber die Eltern, die ihre Kinder ganz bewusst in das Lager einer bestimmten Organisation schicken. Es gab nie Reklamationen.

Die Cevi-Jungscharen der reformierten Landeskirche und die katholischen Organisationen Jungwacht und Blauring sind von der Kündigung nicht betroffen.

Das ist gut, aber willkürlich. Ich kenne Cevi-Jungscharen, die sich in nichts von solchen des Bundes Schweizerischer Evangelischer Jungscharen (BSEJ) unterscheiden, denen gekündigt werden soll.

Aber der Cevi vertritt generell eine offenere Jugendarbeit als freikirchliche Organisationen. Eine lesbische Agnostikerin könnte Leiterin bei vielen Cevi-Jungscharen werden, aber nicht bei der Pfingstmission.

Ich sehe nicht in die einzelnen Organisationen hinein. Das Kriterium für den Erhalt der Subventionen muss sein, ob die Organisationen die Kinder ganzheitlich fördern, wie es das J+S-Reglement vorgibt. Übrigens sind nicht nur Freikirchen betroffen. Beim BSEJ sind auch landeskirchliche Jungscharen dabei.

Wenn der Staat freikirchliche Jugendarbeit unterstützt, müsste er dann aus Gründen der Rechtsgleichheit beispielsweise nicht auch konservativ-muslimische Jugendorganisationen subventionieren?

Ich habe noch nie von einer konservativ-muslimischen Organisation gehört, die J+S-Lager anbietet. Die Kriterien für J+S sind klar, und wer die erfüllt, soll unterstützt werden, da spielt die Religion keine Rolle. INTERVIEW: SABINE SCHÜPBACH

Ob Marianne Streiff-Feller ihr Ziel erreicht hat, lesen Sie unter: www.reformiert.info/sport

Kündigung empört viele

Am 21. März hat das Bundesamt für Sport neuen christlichen Verbänden eröffnet, dass sie ab 2018 keine J+S-Leiter mehr ausbilden und keine Lager mehr unter dem J+S-Label durchführen dürfen. Es gehe den Verbänden primär um die religiöse Mission, begründete das Baspo. Der Ausschluss sorgte für Empörung. 26 196 Personen unterschrieben eine

Petition zuhanden des Sportministers Guy Parmelin. Das Baspo war dem Bundesamt für Sozialversicherungen (BSV) gefolgt, das die christlichen Verbände schon 2014 von den Subventionen ausgeschlossen hatte – das Bundesverwaltungsgericht stützte den Entscheid später. Die betroffenen Organisationen haben bei der Stadt Bern ein Gesuch für eine Kündigung am 24. Juni oder 1. Juli eingereicht.

marktplatz.

INSERATE:
info@koemedia.ch
www.koemedia.ch
Tel. 071 226 92 92

5023 Biberstein
062 839 30 90

Radio Freundes-Dienst

Leben für Alle
über DAB+

Infos und Programm: radiofd.ch

www.friedwald.ch

Baum als letzte Ruhestätte
70 Anlagen in der Schweiz

052 / 741 42 12

Berlin-Erlebnis-Urlaub oder Teneriffa-Sonnen-Urlaub?
super-ausgestattete Ferienwohnungen, in bester Lage, von Privat, für jeweils bis zwei Personen von nur 350 € bis 420 €/Woche/Wohnung

Infos und Fotos etc. unter: www.Berlincentral-Fewo.com
bzw. www.Teneriffa-Fewo.com und Tel. 0049 17 02 33 14 09.
E-Mail: baerige-Fewos@t-online.de

Zu verkaufen

Hausorgel aus Privatbesitz
2-Manuale, Pedal, 3 Register

Details und Bilder auf www.web-kiosk.ch/musik

NOIVA
SHAPING WORLDS OF PEACE

HOPE MATTERS!

SCHULUNG UND EINSATZ UNTER SYRISCHEN FLÜCHTLINGEN IN JORDANIEN

Bist du bereit, mit der Stiftung NOIVA in einem zwei-monatigen Einsatz Hoffnung und Perspektive in den krisengeschüttelten Nahen Osten zu bringen?

3. Sept. bis 27. Okt. 2017 in Amman, Jordanien

Mehr Infos: steps.noiva.ch

Unterwegs zum Du

Basel: 061 313 77 74
Bern: 031 312 90 91
Zürich: 052 672 20 90
Ostschweiz: 052 536 48 87

www.zum-du.ch persönlich – beratend – begleitend

TELEFON • CHAT • MAIL

Tel 143
Die Dargebotene Hand
www.143.ch
PC 60-324928-2

Stiftung für Menschen mit seltenen Krankheiten

Eine halbe Million Schweizer leiden an einer seltenen Krankheit, mehr als an Diabetes und Krebs. Herzlichen Dank, dass Sie mit einem Beitrag diesen Menschen helfen!

Unter dem Patronat von Prof. Thierry Carrel und nominiert für den Swiss Charity Award 2012

Spendenkonto
PC 80-151-4 / IBAN CH50 0070 0110 0035 7775 0
Wagistrasse 25 · 8952 Schlieren · Tel. 043 433 86 90
www.stiftung-seltene-krankheiten.ch

Das Richtige tun

Wenn Armut tötet

Wir sorgen dafür, dass Arme Zugang zu sauberem Wasser bekommen

Ihre Spende hilft

Jetzt per SMS helfen und 10 Franken spenden:
Armut 10 an 227

CARITAS

Reportagen und Interviews zum Kirchentag in Berlin, wo Prominente von Angela Merkel bis Barack Obama erwartet werden.

TÄGLICH AKTUELL
www.reformiert.info/news

LESERBRIEFE

REFORMIERT. 4/2017
DOSSIER. Verrat

NICHT NUR POSITIV

(Zum Leserbrief von Theo Schaub, Nussbaumen) Die Publikation des apokryphen Judasevangliums im Jahr 2006 hat in der Öffentlichkeit ohne Frage Aufsehen erregt. Dazu trug sicher auch die mediale Aufmachung durch die National Geographic Society bei, die den koptischen Text aus dem 4. oder 5. Jahrhundert in den Ostertagen ins Internet stellte. Dieser Papyrus Tschachos enthält mehrere Gespräche zwischen Jesus und Judas drei Tage vor dessen letztem Passafest. Wurde Judas darin zunächst als Held und Lieblingsjünger gesehen, so ist die exegetische Forschung inzwischen zurückhaltender. An keiner Stelle wird nämlich die Tat des Judas von Jesus gutgeheissen. Judas wird gar vom Heil ausgeschlossen, da ihn «die Sterne irre geleitet haben». Hier Jesus, der die Tat des Judas ankündigt, dort der unvollkom-

mene Judas: Darin ähneln sich das apokryphe Judasevanglium und die kanonischen Passionsberichte durchaus. Der Reiz von Reinhard Kramms Beitrag zu Judas liegt in seinem narrativen Zugang zur Judasfigur. Nicht nur Walter Jens, auch etwa Eva Horn hat gezeigt, dass eine solche Lesart das Rätsel des Verrats durch Judas in ein anderes denn ein moralisches Licht zu stellen vermag. Wie auch immer man die Figur des Judas sieht, solche Passionsgeschichten, die schon in ihrer neutestamentlichen Bezeugung rätselhaft, ja widersprüchlich sind. Es sei denn, man geht mit einer anderen exegetischen Schule so weit und verwirft die gesamte Passionszählung als nachträglichen fiktiven Bericht. Wichtig scheint mir bei all dem, zwischen der Rekonstruktion der historischen Ereignisse und der geglaubten Wirklichkeit zu unterscheiden.
PROF. DR. CHRISTINA TUOR, SURREIN/CHUR

reformiert.

Impressum

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern-Jura-Solothurn, Graubünden und Zürich.
www.reformiert.info

Gesamtauflage: 708 050 Exemplare

Redaktion
AG Anouk Holthuizen (aho), Thomas Illi (ti)
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar)
GR Rita Gianelli (rig), Reinhard Kramm (rk)
ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Felix Reich (fmr), Stefan Schneider (sts), Sabine Schüpbach (sas)
Blattmacher: Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektur: Yvonne Schär

reformiert. Graubünden

Auflage: 33 900 Exemplare
Herausgeberin: Evangelisch-reformierte Landeskirche Graubünden, Chur
Präsident der Herausgeberkommission: Andreas Thöny, Landquart
Redaktionsleitung: Reinhard Kramm
Verlagsleitung: Andreas Thöny

Redaktion
Wiesentalstrasse 89, 7000 Chur
Tel. 079 823 45 93
redaktion.graubuenden@reformiert.info

Verlag
Andreas Thöny
Loestr. 60, 7000 Chur
andreas.thoeny@reformiert.info

Adressänderungen und Abonnemente
Somedica Publishing AG
Sommeraustrasse 32
Postfach 419, 7007 Chur
Tel. 0844 226 226
abo.graubuenden@reformiert.info

Inserate
Kömedia AG, St. Gallen
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
info@koemedia.ch, www.koemedia.ch

Inserateschluss Ausgabe 7/2017
7. Juni 2017

Druck: Ringier Print AG, Adligenswil



AGENDA

KIRCHE

Fraugottesdienst. Dritter Mittwoch des Monats. **Datum:** 21. Juni; **Zeit:** 19.15 Uhr; **Ort:** Ev.-ref. Kirchengemeinde Saal Mäsans, Chur. **Thema:** Weg zur Mitte. **Info:** margrit@gluekler.ch, 081 252 87 57

Pilgerstamm. Erlebnis- und Informationsaustausch. Infos zur Pilgerreise. **Datum:** 6. Juni; **Zeit:** 18 Uhr; **Ort:** Restaurant/Hotel Chur, Welschdörfli 2, Chur; **Veranstalter:** Verein Jakobsweg Graubünden.

Samstagspilgern. Für Einsteiger oder zum Erfahrungsaustausch. **Datum:** 10. Juni; **Strecke:** von Falera nach Panix; **Besammlung:** Bahnhof Chur, Gleis 11; **Zeit:** 7.45 Uhr; **Rückkehr:** 17.02 Uhr, Chur; **Leitung:** Carmelia Maissen, Heiner Nidecker; **Veranstalter:** Verein Jakobsweg Graubünden; info@jakobsweg-gr.ch, 081 641 00 84

Reformation. Eröffnung Ausstellung «Vom Pfaffen zum Predikanten». **Datum:** 17. Juni; **Ort:** Dorfmuseum Bergün; **Info:** www.gr-ref.ch/reformation

Orgelspaziergang. Zum zweiten Mal findet der Davoser Orgelspaziergang als ökumenisches Orgel-Projekt statt: ein rund vierstündiger Rundgang durch alle reformierten und katholischen Kirchen, bei dem die Orgeln historisch und musikalisch vorgestellt werden. **Datum:** 5. Juni; **Zeit:** ab 14 Uhr; **Info/Anmeldung:** davosplatz@gr-ref.ch, 081 413 88 16

BILDUNG

Theologiekurs. Der modular aufgebaute Theologiekurs gibt Einblick in Religionskunde, Christentums-geschichte und Ethik. Er führt zu den Quellen des Glaubens und gibt Raum, gesellschaftlich relevante Fragen zu diskutieren. Offen für Teilnehmende aller Glaubensrichtungen. **Datum:** Semesterbeginn im September 2017, Besuch einzelner Module möglich; **Ort:** Landquart und Chur; **Kosten:** pro Modul oder pro Kursjahr zwischen 120 und 800 Franken; **Leitung:** Prof. Dr. Jörg Lanckau, Fachreferent/-innen; **Info:** Jörg Lanckau, Beauftragter Theologiekurs, joerg.lanckau@gr-ref.ch, 079 339 46 37, www.theologiekurs-graubuenden.ch

REFORMIERT. 5/2017

FRONT. Wenn viel Gott drin ist, gibts kein Geld

VERSTÄNDNIS

Ich kann das Handeln des Bundesamtes für Sport, also letztlich des Staates, gegenüber einigen freikirchlichen Jugendverbänden verstehen. Freikirchlichen Jugendverbänden geht es, wenigstens der Tendenz nach, nicht so sehr um den Sport als Zweck und Ziel. Der Sport wird Mittel zum Zweck. Und dieser Zweck ist die Mission. Statt Mission lässt sich auch sagen: Es geht um eine fundamentalistische Lebenshaltung, die mit dem Sport vermittelt werden soll. Der Staat muss nicht nur gegenüber islamischem Fundamentalismus vorsichtig sein, sondern auch gegenüber christlichen absolutistischen Tendenzen. Der Jugend ist mit einfachen Antworten auf komplexe Lebensfragen nicht gedient.
PETER KOLLER, ZÜRICH

DANK

Danke für den Artikel. Er zeigt auf, wie Christen in unserem Staat mehr und mehr diskriminiert werden. Zitat von Niklaus von der Flüh: «Was die Seele für den Körper, ist Gott für den Staat. Wenn die Seele weg ist, zerfällt der Mensch. Wenn Gott aus dem Staat weg ist, ist er dem Untergang geweiht.» Das sollten wir uns zu Herzen nehmen.
BEATRICE VON ALENA, MEILEN

IHRE MEINUNG INTERESSIERT UNS. Schicken Sie uns Ihre **Zuschrift:** redaktion.graubuenden@reformiert.info. Oder per Post: «reformiert.», Rita Gianelli, Tanzbühlstrasse 9, 7270 Davos Platz

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

TIPP



Jazz-Welt-Festival in Chur

MUSIK

Verbunden durch die Sprache der Musik

Die Kombination von Jazz und Weltmusik ergibt das Jazz-Welt-Festival in Chur. In Zusammenarbeit mit der Fachstelle Migration, Integration und Flüchtlinge der Evangelisch-reformierten Landeskirche Graubünden und Amnesty International Graubünden findet – integriert ins Festivalprogramm – immer ein Event zum Weltflüchtlingstag statt. Dieses Jahr gibt es eine «Teileta»: Jeder bringt etwas zu Essen mit.

JAZZ-WELT-FESTIVAL. 30. Juni bis 1. Juli, Nikolaiplatz, Altstadt Chur, Programm: jazzweltfestival.ch, 079 473 52 91, info@jazzweltfestival.ch

Fachlehrperson Religion.

Ausbildung zur Fachlehrperson Religion für das Schulfach Religion auf der Primar- und Sekundarstufe. Die Ausbildung ist gesamtschweizerisch anerkannt. **Dauer:** 2017 bis 2020; **Beginn:** Einstiegsstage in Illanz, 14./15. oder 18./19. August; **Kosten:** 500 Franken/Semester; **Info:** Fachstelle Religionspädagogik in der Schule, Ursula Schubert, Loestr. 60, 7000 Chur, 081 252 62 39, ursula.schubert@gr-ref.ch;

LESUNG

Lyrik. Gianna Cadonau aus Scuol liest aus ihrem Gedichtband «Letzte Stunde der Nacht». **Moderation:** Mevina Puorger; **Datum:** 2. Juni; **Ort:** Kirche San Nicla, Scuol; **Zeit:** 20.15 Uhr; **Info:** www.san-nicla.ch.

ANMELDUNG BIS 1. JUNI.

Vergerio. Tagung zur Kunst des Buchdrucks; **Datum:** 17. Juni; **Ort:** Chesa Planta, Samedan; **Zeit:** 9.30 bis 16.30 Uhr; **Info:** www.thchur.ch, www.gr-ref.ch

REISEN

Veltlin. Auf den Spuren der Reformation im Veltlin und Chiavenna. **Datum:** 9. bis 12. Oktober; **Leitung:** Dr. Jan-Andrea Bernhard, Romedi Arquint. **Info/Anmeldungen bis 15. Juli:** Protestantisch-kirchlicher Hilfsverein Graubünden, Heidi Cramer, Ginetto 469D, 7743 Brusio, olinto.cramer@bluewin.ch

Kunstwandern. Unterwegs mit Dieter Matti. **Daten:** 23. Septem-

ber bis 1. Oktober; im Poitou, dem Kernland französischer Romanik; **Info:** www.kunstwanderungen.ch, dieter.matti@bluewin.ch, 081 420 56 57

ESSAY

Lukas Bärfuss liest als Auftakt zum Kolloquium aus seinem Essayband «Stil und Moral»; **Moderation:** Karin Salm; **Datum:** 2. Juni; **Zeit:** 17 bis 18.30 Uhr; **Ort:** Nairs Zentrum für Gegenwartskunst, Scuol; **Info:** www.nairs.ch, info@nairs.ch, 081 864 98 04

BERATUNG

Paar- und Lebensberatung: www.paarlando.ch
Chur: Angelika Müller, Jürg Jäger, Reichsgasse 25, 7000 Chur; 081 252 33 77; angelika.mueller@paarlando.ch; juerg.jaeger@paarlando.ch
Engadin: Markus Schärer, Straglia da Sar, Josef 3, 7505 Celerina; 081 833 31 60; markus.schaerer@paarlando.ch

Menschen mit einer Behinderung:

Astrid Weinert-Wurster, Erika Weg 1, 7000 Chur; astrid.weinert@gr-ref.ch
Erwachsenenbildung/Ökumene, Mission, Entwicklung: Jacqueline Baumer, Loestrasse 60, 7000 Chur; 081 257 11 07; jacqueline.baumer@gr-ref.ch

RADIO/TV-TIPPS

Sternstunde. Evangelisch-reformierter Pfingstgottesdienst aus Illanz. Pfingsten erinnert an das Geschenk des Heiligen Geistes, die Kraft und Freude des Glaubens über Sprachgrenzen hinweg in alle Herzen zu vermitteln. Sinnbildlich wird die Festtagsfeier in der St. Margarethenkirche in den Sprachen Graubündens gestaltet: Deutsch, Rätoromanisch und Italienisch. Zur Festtagsfeier laden Pfarrer Jan-Andrea Bernhard und Pfarrerin Maria Wüthrich. Unter der Leitung von Claus Scherrer singt der Chor Cantus Firmus vier Hymnen aus der reformierten Tradition Graubündens, darunter ein «Vater unser» aus dem Bergell. Sigrid Perez spielt Orgel, Clemens Christoffel Trompete. **Datum:** 4. Juni; **Zeit:** 10 Uhr; **Sender:** SRF 1.

Television Rumantscha – Pled sin via a las 20.00
3.6. Tschuncaisma, Cornelia Camichel Bromeis

Radio Südostschweiz. «Spirit, ds Kirchamagazin uf RSO». Sonntags, 9 bis 10 Uhr, Wiederholung dienstags, 13 Uhr; www.suedostschweiz.ch/radio

Radio Rumantsch. Pregia curta u meditaziun, dumengia, a las 8.15, repetiziun a las 20.15:
4.6. Marcel Köhle
11.6. Elsa Bruggisser
18.6. Dirk Jasinski
25.6. Jon Janett

Radio SRF 2. Gesprochene Predigten, um 10 Uhr:
4.6. Damian Pfammatter (Röm.-kath.); Stefan Moll (Ev.-method.)
11.6. Adrienne Hochuli Stillhard (Röm.-kath.); Henriette Meyer-Patzelt (Ev.-ref.)
18.6. Römisch-katholischer Gottesdienst aus Schwamendingen
25.6. Michael Pfiffner (Röm.-kath.); Christoph Herrmann (Ev.-ref.)

CHRISTOPH BIEDERMANN



TIPP



Migration in der Ostschweiz

BUCH

ÜBERRASCHEND VIELFÄLTIG

Nicht die Frage ob, sondern wie Migration eine Gesellschaft verändert, war relevant für die Autoren des Buches «Wanderungen». Es ist eine Sammlung von Referaten zum Thema Einwanderung und Integration im mittleren Alpenraum. Das Buch zeigt: Migration der letzten 300 Jahre ist überraschend vielfältig. **RIG**

WANDERUNGEN. Peter Melichar, Andreas Rudiger, Gerhard Wanner Hrsg., Böhlau-Verlag 2016, 978-3-205-20412-1



Louise Schneider am Stubentisch, an dem sie oft mit ihrem kürzlich verstorbenen Mann Paul sass und diskutierte

Die polternde Pazifistin mit warmem Herzen

PORTRÄT/ Louise Schneider besprach Protest gegen Rüstungsgeschäfte die Nationalbank. Als überzeugte Christin kämpft sie für Frieden auf Erden.

Louise Schneider kann kräftig ausrufen. «Heitere Fahne!», schimpft sie, als sie über die Spekulanten spricht, die Alterswohnungen überverteuert vermieten. Sie ärgert sich auch über die Pro Senectute, die den Seniorinnen und Senioren Turnen und Computerkurse vorschreibt. «Grauenhaft! Ich widersetze mich.» Hefig fuchtelt sie mit der Hand in der Luft.

ZORNIG. Die 85-Jährige sitzt im Korbstuhl in der Stube ihres alten Hauses im bernischen Liebefeld. Sie zeigt durchs Fenster in den wilden, grossen Garten. «Ich habe gestern zu lange draussen gearbeitet, mir tun alle Gelenke weh», sagt sie und rückt sich im Sessel zurecht. Wegen ihrer Arthrose sollte sie sich schonen, aber sie tut es nicht. Sie kann nicht ohne Gartenarbeit sein. «Ich nehme zum Arbeiten einfach zwei Ponstan anstatt eines», erklärt sie mit kräftiger Stimme.

Es fällt einem nicht schwer, sich vorzustellen, wie Louise Schneider kürzlich den Slogan «Geld für Waffen tötet» an die Bauabschrankung der Nationalbank in Bern schrieb und in allen Schweizer Medien als sprayende Rentnerin auftauchte.

Sie machte damit auf die Waffengeschäfts-Initiative der Gsoa aufmerksam, die Schweizer Banken und Pensionskassen verbieten will, in Rüstungsgeschäfte zu investieren. «Dieses himmeltraurige Geschäft ist eine Schande.»

GLÄUBIG. Über die Sprayerei will Schneider nicht mehr reden, über die Hintergründe schon. Die streitbare Seniorin treibt nicht nur politische Überzeugung, sondern auch der Glaube an. «Im Evangelium steckt die revolutionärste Kraft überhaupt», ist sie überzeugt. Am Wandschrank in ihrer Küche hängt nebst der Gsoa-Jahresplanung das «Apostolische Glaubensbekenntnis» des Lyrikers Kurt Marti. Wie dieser möchte Schneider eine Mitstreiterin Jesu sein, der für schwache Menschen Partei ergriffen hat.

Zusammen mit ihrem Mann Paul vertiefte sie sich als junge Frau in die Ideen der Religiös-Sozialistischen Bewegung. «Ich glaube, dass das Reich Gottes im Diesseits ist, wenn die Menschen zueinander schauen, anstatt sich zu bekriegen.» Als Paul vor fünf Monaten starb, verlor Schneider ihren wichtigsten Weg-

Louise Schneider, 85

Sie wuchs in einfachen Verhältnissen in Neuenegg BE auf. Der Vater war Verdingkind und Fabrikarbeiter, die Mutter sehr gläubig. Sie absolvierte eine Bürolehre, heiratete und wurde Mutter von drei Kindern. Als ihr jüngstes Kind in die dritte Klasse kam, begann sie mit 35 Jahren eine Ausbildung zur Sozialarbeiterin. Als solche arbeitete sie während 25 Jahren im Insepspital Bern. Sie lebt in Liebefeld BE.

gefährten. Seine grauen Filzpantoffeln stehen noch im Hauseingang. Sie hat Tränen in den Augen, als sie erzählt, wie sie einst gemeinsam ein schwer traumatisiertes Mädchen in die Familie aufnahmen, und wie sie bis zuletzt mit Paul über alles diskutierte. In den zwei Jahren vor seinem Tod betreute sie ihn zwei Jahren lang Tag und Nacht. Das Haus verliess sie maximal zwei Stunden.

HARTNÄCKIG. «Jetzt hätte ich wieder mehr Zeit, aber der Weg zur Bushaltestelle ist weit für meine schmerzenden Füsse.» Nichtsdestotrotz steht die Kämpferin jeden Donnerstag pünktlich in Berns Gassen und sammelt zwei Stunden lang Unterschriften für die Gsoa-Initiative. «Länger kann ich nicht mehr stehen», bedauert sie. Und übrigens, es sei «grundfalsch», Unterschriften online zu sammeln. «Das direkte Gespräch auf der Strasse dürfen wir nie aufgeben», beginnt sie wieder zu poltern. Einmal hat Schneider ein Video gesehen, in dem sie auch so polterte. «Ich bin etwas erschrocken, wie heftig das tönnte. Heitere Fahne!» **SABINE SCHÜPBACH**

GRETCHENFRAGE

MARCO RIMA, KOMIKER

«Ohne das Zölibat hätte ich wohl Theologie studiert»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Rima? Religion ist für mich sehr persönlich. Ich bete jeden Abend zu Gott und glaube fest daran, dass ich nach dem Tod wieder auf meine Liebsten stosse, die nicht mehr auf der Erde weilen. Sie sind Engel, die mich immer umgeben. Für mich besteht aber eine grosse Diskrepanz zwischen dem Glauben und der Kirche als Institution. Den Club der römisch-katholischen Kirche habe ich verlassen.

Passen Humor und Glaube für Sie als Komiker zusammen?

Absolut. Der historische Jesus von Nazareth war eine humorvolle Person – anders als die Figur, die Paulus später ins Leben gerufen hat. Humor war alleine schon aufgrund der damaligen Situation angezeigt. Die Zeloten, die Eiferer, wussten, was auf sie wartet, wenn sie sich gegen die politischen Gepflogenheiten auflehnten. Die Kreuzigung war unweigerlich. Da brauchte es Humor oder eben: Galgenhumor. Humor ist für mich auch ein Katalysator für Ängste.

Sie kennen die Bibel gut. Interessieren Sie sich für Theologie?

Sehr. Ich habe lange überlegt, ob ich Theologie studieren soll, tat mich aber schwer mit dem Zölibat. Da kann mir der Papst noch so sympathisch sein. Solange in der Kirche kein Platz ist für Themen wie Gleichberechtigung, kann ich mich nicht mit ihr einverstanden erklären.

Würden Sie sich lustig machen über Jesus oder Mohammed?

Nein, das würde ich nicht. Aber ich entschärfe und demaskiere die Ernsthaftigkeit der Kirche. Für gewisse Leute ist es schon blasphemisch, wenn man den Papst kritisiert. Wenn ich mich lustig mache über die Missbräuche in der Kirche, ertragen sie das nicht, weil es nicht in ihr Lebensbild passt. Für mich ist Blasphemie erst dann gegeben, wenn Humor die Grenze des Anstands überschreitet.

Was denken Sie: Hat Gott Humor?

Wir sind von ihm auf jeden Fall mit Humor ausgestattet worden, was ich als ein grosses Geschenk ansehe. Da muss Gott selber entsprechend auch über unheimlich viel Humor verfügen.

INTERVIEW: SANDRA HOHENDAHL-TESCH



Marco Rima, 56

Der Zuger arbeitete als Lehrer, bevor er 1983 als Komiker Karriere machte. Aktuell ist Rima mit seinem Programm «Just for Fun» in der Schweiz auf Tournee.

AUF MEINEM NACHTTISCH

MUSTOPF, ROMAN AUS DEM ENGADIN

Vom Hunger nach Nahrung für Seele und Leib



PETER WYDLER ist Pfarrer in Bivio/Sursès

Wie sollen wir uns das Leben um 1500 vorstellen? Wie war das mit dem Glauben, mit der Kirche, mit der Gesellschaft, mit der Reformation?

NÖTE UND WIDERSTÄNDE.

Beatrice Schaeerli-Corradini nimmt uns in ihrem «historischen Roman aus dem Engadin der Reformationszeit» mit auf eine Lebensreise um 1500. Wir begleiten Filip Saluz durch seine Kinder- und Jugendzeit, auf seinen Lehr- und Wanderjahren, bei seiner Rückkehr in die Heimat und bei seinem unerschrockenen Eintreten für den «neuen» Glauben. Die Geschichte führt

uns vor Augen, mit welchen Nöten, Entbehrungen, Widerständen, Gefahren und Zweifeln Menschen jener Zeit zu kämpfen hatten. Schicksalsschläge und gesellschaftliche Zwänge, Glaube und Aberglaube, Vertrautes und Fremdes trieben auch damals die Menschen um und prägten sie.

EINSATZ. Das Neue verstand sich nicht von selbst. Wenn sich Menschen nach 1520 auf die Gedanken und Forderungen der Reformation einliessen, dann war das nicht zuletzt dem mutigen und unbeirrten Einsatz reformatorisch Gesinnter zu verdanken. Der Roman um den Bündner Re-

formator Filip Gallicius und seine Zeit lässt erahnen, wie viel es brauchte, um der Reformation an manchem Ort in Graubünden (und anderswo) zum Durchbruch zu verhelfen.

VERSTÄNDNIS. Das Buch weckt Verständnis für ein fernes Jahrhundert und Hochachtung gegenüber den vielen Unbekannten, die aus leiblichem und geistlichem Hunger den Aufbruch wagten.

MUSTOPF. Historischer Roman aus dem Engadin der Reformationszeit. Beatrice Schaeerli-Corradini. Literareon. ISBN 978-3-8316-1959-7. 340 Seiten, Fr. 23.90